

# Museumskurier Roth



Heft 2 · Dezember 2003

Mitteilungen  
des Fabrikmuseums  
Roth





Heft 2 • Dezember 2003



*Titelbild:*

*Staniolfolie zum Einwickeln  
von Schokoladen-Weihnachtsmännern  
aus der Herstellung der Firma Supf*

*Bild oben:*

*Katalogtitel der Firma Supf*

*Bild auf 3. Umschlagseite:*

*Staniolpapier zum Einwickeln von  
Schokoladen-Osterhasen*

## Inhalt

- 4 Bericht des Museumsleiters
- 7 Die Untere Mühle in Roth
- 23 Ein Wasserrad kehrt zurück
- 24 Streit um die Dampfpeife
- 28 Hausindustrie und Heimarbeit
- 35 Über unsere Mitglieder
- 36 Besuch in Kötzing
- 38 Bayerischer Museumspreis
- 40 Ausstellung „Edle Hauben“

## Impressum

Herausgeber: Historischer Verein Roth e.V.

Redaktion: Hans Peuschel (LEONI AG)

Layout: Christine Janner (LEONI AG)

## **Liebe Mitglieder und Freunde des Rother Fabrik museums,**

wir freuen uns, Ihnen dank der tatkräftigen Mithilfe unserer Mitarbeiter und der Unterstützung der LEONI AG die zweite Ausgabe unseres Museumskuriers vorstellen zu können. Darin geben wir wieder Rechenschaft über die vom Historischen Verein und seinen im Fabrikmuseum engagierten Mitgliedern geleistete Arbeit. Auch historisch interessante Themen, denen sich unser Verein ja ganz besonders verschrieben hat, kommen nicht zu kurz. Unser besonderer Dank gilt dabei vor allem den Autoren, die sich viel Arbeit gemacht haben, um die erforderlichen Fakten und Daten zusammenzutragen und in unterhaltsamer Form niederzuschreiben.

Ohne Frage war das Jahr 2003 eines der denkwürdigsten in der Vereinsgeschichte überhaupt. Wir verzeichneten dank der Gartenschau „Natur in Roth“ einen einmaligen Besucherrekord, gewannen den mit 10.000 Euro dotierten Bayerischen Museumspreis und installierten zur Ergänzung und Verbesserung des Ambientes unseres Fabrik museums in unmittelbarer Nachbarschaft an historischer Stelle ein Wasserrad, das im Frühjahr 2004 in Betrieb genommen wird.

Unser Bestreben, diesen Museumskurier zu einer beständigen Einrichtung zu machen, haben wir mit dieser zweiten Ausgabe bekräftigt. Themen für eine dritte Ausgabe gibt es bereits. Für Anregungen und auch für Kritik sind wir jederzeit offen. Wir hoffen, dass Ihnen unser Museumskurier gefällt und wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen.

Der Vorstand

# Besucherstatistik, Arbeitsstunden und Aktivitäten im Fabrikmuseum 2003

Walter Gsänger (Museumsleiter)

## Besucherstatistik

Das Jahr 2003 wurde mit 4.866 registrierten Besuchern (Vorjahr: 3.201) abgeschlossen. Unser Museum profitierte dabei insbesondere von der Gartenschau „Natur in Roth“, die vom 25. Mai bis 27. Juli stattfand. Das Museum war in dieser Zeit außer montags täglich geöffnet.

4 So kamen insgesamt 107 Öffnungstage zustande, an denen 910 Einzelbesucher gezählt wurden, wovon 59 im Besitz eines Ferienpasses des Landkreises Roth waren. Der Schwerpunkt lag mit 82 % Anteil noch stärker als in den vergangenen Jahren wieder bei den Gruppen. Es kamen insgesamt 128 Gruppen mit 3.956 Personen.

Trotz der erfreulich hohen Besucherzahl gab es leider auch wieder Tage ohne Besucher: von den 107 Öffnungstagen waren das 3 Samstage, 1 Sonntag und 1 Mittwoch.

Insgesamt können wir mit diesem Besuch mehr als zufrieden sein, stellt er doch den bisherigen Rekord in der Geschichte unseres Museums dar.

## Arbeitsstunden

Durch die gestiegene Zahl der Öffnungstage wegen der Gartenschau „Natur in Roth“ stiegen auch die Anforderungen an Mensch und Maschine beträchtlich. 22 ehrenamtliche Mitstreiter brachten für Museumsdienst, Gruppenführungen einschließlich Werkstattdienst und Verwaltung insgesamt 2.321 Arbeitsstunden (Vorjahr: 1.580) auf. Davon entfielen auf:

Aufsicht	394 Stunden
Werkstattdienst	1.224 Stunden
Gruppenführungen	558 Stunden
Verwaltung	145 Stunden
Summe	2.321 Stunden

Die gestiegene Zahl an Führungen führte zwangsläufig zu längeren Betriebszeiten der Maschinen. Dadurch erhöhten sich auch die Zeiten für Wartung und Reparatur. Während des jeden Dienstag von 8.30 Uhr bis 12.00 Uhr stattfindenden Werkstattdienstes wurden die anfallenden Wartungs- und Reparaturarbeiten mit fachlich wie handwerklich perfektem Einsatz trotz der gestiegenen Anforderungen unfallfrei über die Runden gebracht. Unsere ehrenamtlichen Helfer gingen dabei oftmals bis an die Grenze ihrer persönlichen Belastbarkeit. Für diesen außerordentlichen und vorbildlichen Einsatz sei ihnen an dieser Stelle nochmals ausdrücklich herzlich gedankt.

## Weitere Aktivitäten 2003

- März:** **Freizeitmesse in Nürnberg.** Zum elften Mal stellten wir uns auf dem Stand des Landkreises Roth mit der bewährten Häkelgalon-Maschine im aktiven Einsatz vor. Wie auch in den Vorjahren war dieser Auftritt wieder ein voller Erfolg und eine hervorragende Werbung sowohl für die Stadt Roth als auch für das Fabrikmuseum.
- April:** **Aktion „Henkelmann“ war ein voller Erfolg.** Uns wurden eine ganze Reihe dieser historischen Essgeschirre zur Verfügung gestellt. Sie können im historischen Sozialraum des Fabrikmuseums besichtigt werden. Sogar einen passenden Wärmeschrank der Firma V.A.W. konnten wir noch aufreiben.
- Mai:** Die vom Bayerischen Fernsehen und der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen beauftragte Firma Leuener drehte den **Videofilm „Eine Stadt auf Draht“**. Der Historische Verein Roth beteiligte sich ebenfalls an den Herstellkosten. Der größte Teil der Filmaufnahmen wurde an vier Tagen im Fabrikmuseum gemacht. Eine VHS-Kassette mit dem Video, das im Bayerischen Fernsehen ausgestrahlt wurde, kann im Fabrikmuseum erworben werden.  
Am 17. Mai machte der Historische Verein einen **Ausflug in das LEONI-Drahtwerk Kötzing** (siehe Bericht auf Seite 36).  
Am 30. Mai fand im Fabrikmuseum ein **Konzert** mit dem Rother Pianisten Martin Dalheimer statt, der vor rund 80 begeisterten Besuchern auf seinem historischen Hammerklavier spielte.
- Juni:** Als Beiratsmitglied luden wir den **Historischen Verein Mittelfranken** unter Vorsitz des Regierungspräsidenten Inhofer zu seiner **Jahrestagung** nach Roth ein. Im Anschluss an die Tagung besichtigten die Teilnehmer Schloss Ratibor und das Fabrikmuseum.  
Vom 6. Juni bis 27. Juli fand im Fabrikmuseum die **Ausstellung „Edle Hauben“** statt (siehe Bericht ab Seite 40).
- Juli:** Am 3. Juli fand in Weißenburg der von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen veranstaltete **12. Bayerische Museumstag** statt, an dem bekannt gegeben wurde, dass der Historische Verein Roth den Bayerischen Museumspreis 2003 erhält (siehe Bericht Seite 38).
- September:** **Trachtenmesse in Greiding.** Zum zehnten Mal waren wir mit unserer kleinen Häkelgalonmaschine in einem von der Stadt Roth zur Verfügung gestellten Pavillon dabei. Die von uns dort gezeigten und teilweise vor Ort hergestellten Produkte (Borten und Bänder) sind – weil schwer zu bekommen – bei den Trachtlern hoch begehrt.

Am 11. September wurde dem Historischen Verein im Markgrafensaal des Schlosses Ratibor der von der Versicherungskammer Bayern ausgeschriebene **Museumspreis 2003** überreicht (siehe Bericht auf Seite 38).

**Oktober:** Abschluss der Bauarbeiten für die **Wehranlage** zur Aufnahme eines Wasserrades durch die Firma John Wittmann, Roth (siehe Bericht auf Seite 23).

Am 9. und 10. Oktober hielten Christa und Erich Hochreuther einen Diavortrag mit dem Titel „**Roth blüht auf**“. Wegen des großen Andrangs in den Vorjahren war die Veranstaltung von vornherein auf zwei Tage festgesetzt.

**November:** Ergänzungsmaßnahmen an der **Temperierleitung** an der Westseite (Fensterseite) des Fabrikmuseums zur wirkungsvolleren Beheizung des Gebäudes.

6

**Einbau des Wasserrades** in die fertig gestellte Wehranlage (siehe Bericht auf Seite 23).

### **Vorschau auf 2004**

Voraussichtlich im Mai 2004 (Der genaue Termin hängt vom Wetter ab.)

**Wasserradfest** zur Einweihung des im November 2003 installierten Wasserrads.

Voraussichtlich im Sommer 2004

**Besichtigung der Druckerei u. e. sebold** in Nürnberg.

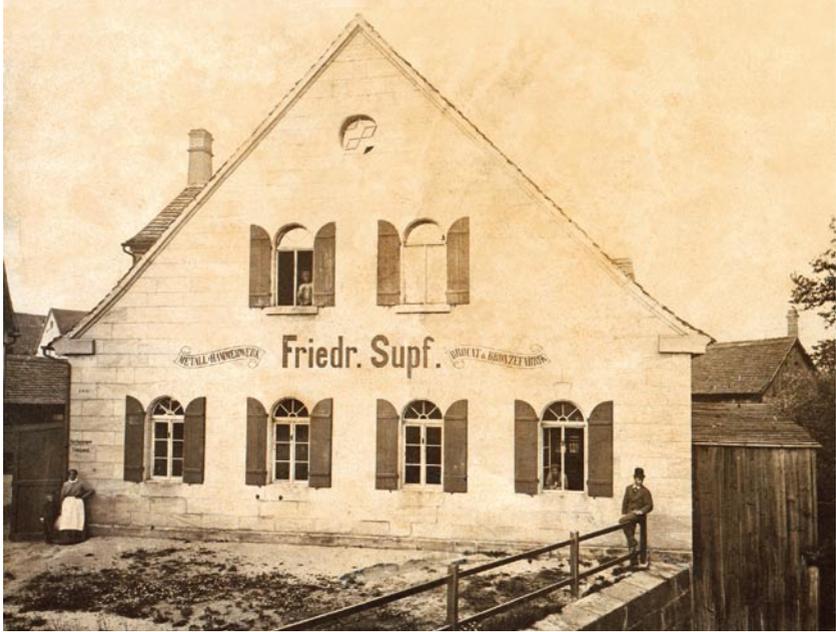
Organisator ist unser Mitglied Reinhard Michalek.

Oktober 2004

**Halbtagesfahrt ins Historische Straßenbahndepot St. Peter**

in Nürnberg mit anschließender Stadtrundfahrt in einer historischen Trambahn.

Genauere Daten zu den einzelnen Veranstaltungen werden noch rechtzeitig bekannt gegeben.



*Die Untere Mühle, alter Mühlenbau vor dem Abriss 1901*

## Die Untere Mühle an der Roth

Wilhelm Mehl

**Im Museums-Kurier 2002 stellten wir Ihnen aus aktuellem Anlass die Obere Mühle vor: Unser Fabrikmuseum war im Jahr zuvor genau dorthin umgezogen. In diesem Heft nun möchte ich Sie über die Untere Mühle an der Roth informieren.**

**Um es gleich vorweg zu sagen: Die Untere Mühle ist wesentlich älter als die Obere Mühle und ihre Entstehung ist durch Archivalien nicht dokumentiert. Wir wissen aber, dass sie in der Unteren Vorstadt (jetzt Willy-Supf-Platz) stand und als die Keimzelle Roths nachgewiesen ist. Leider ist auch die Entstehung „Ur-Roths“ urkundlich nicht belegt. Es gibt jedoch genügend Kenntnisse über historische Fakten und Abläufe, die zu einem Indizienbeweis für ein sehr altes Roth gefügt werden können.**

### **Um 700 n. Chr.: Erste Ansiedlung in Roth**

**Besiedlung.** Unser Bereich gehörte ursprünglich zum Gebiet der Kelten, das sich von Nordwestfrankreich (Gallien) bis Böhmen erstreckte. Die von Süden heranziehenden Römer verdrängten zwar die keltische Herrschaft, nicht aber die Bevölkerung. In der Zeit der Völkerwanderung erfolgten Überlagerungen durch Germanen. Eine Mischbevölkerung entstand, die auch nach dem Ausschalten der römischen Macht durch die Alemannen (259 n. Chr.) zurückblieb. Die Thüringer und



Eiserne  
Lanzenspitze  
(merowingisch)

nach ihnen die Franken hatten es leicht, in das dünn besiedelte ehemalige Keltensland einzudringen. Vor allem die Franken waren von einer Reichsidee beseelt und trachteten nach Vorherrschaft. So unterstand von der Mitte des 5. Jahrhunderts an das heutige Bayern dem Königreich der fränkischen Merowinger.

Als Siedler kamen die Franken bis zur Donau. Südlich davon hielten vorwiegend alemannische und bajuwarische Bauern das Land besetzt. In unserer Gegend ist fränkische Besiedlung vorherrschend. Bodenfunde bei Hergersbach, Rudelsdorf und Kitschendorf beweisen Frankenfriedhöfe aus der Merowingerzeit. Eine merowingische Lanzenspitze aus Eisen wurde zwischen Roth und Pfaffenhofen gefunden (siehe nebenstehende Zeichnung).

Im Verlauf des 6. Jahrhunderts kristallisierte sich zwischen Alpen und Donau das Stammesherzogtum der Bajuwaren heraus, welches seit etwa 600 n. Chr. über die Donau nach Norden ausgreift und den Nordgau vereinnahmt. Im 7. und 8. Jahrhundert gewann die Rednitzfurche als (vorläufige!) Grenzlinie des Frankenreiches strategische Bedeutung. Von ihr aus wurde Franken gegen die Bayern und Slawen geschützt. Gleichzeitig war sie Aufmarschlinie für weitere Besetzungen im Osten und Südosten.

**Art des Ortsnamens:** Die Historiker sind sich über die Herkunft des Namens Roth nicht einig. So gibt es z.B. die wenig plausible Deutung, dass die rote Farbe des Flusses bei Schneeschmelze den Namen hergab. Eine andere Meinung führt den Namen auf die Rottstraße (Salzstraße) zurück, an der Roth liegt. Auch eine Rodung könnte Pate gestanden haben.

Am wahrscheinlichsten ist die Herleitung des Namens Roth von einem sehr frühen Gerichtsplatz, in welchem die Farbe Rot dominierte: Die Gerichtssäulen strich man rot an, die Sitze der Männer des Gerichts bedeckte man mit roten Tüchern, die „Malstatt“ grenzte man mit roten Schnüren ab und in der Mitte stand ein roter Pfahl, an den der Schwörende die rechte Hand anlegen musste.

Für die zeitliche Einordnung der Entstehung Roths sind diese Deutungsversuche belanglos. Ausschließlich bedeutsam ist, dass der Ortsname nicht von einem Personennamen hergeleitet wird, sondern von einer Stelle im Gelände. Die Ortsnamen-Forschung datiert die Ansiedlungen mit solchen Stellenbezeichnungen in die Zeit nach dem ersten Vorstoß der Franken, also in die Zeit der ersten Karolinger, d. h. ins 7. Jahrhundert. Damit erschließt sich uns, dass die erste Ansiedlung in Roth spätestens um 700 erfolgt sein musste. Die Schreibung des Ortsnamens erfolgte zunächst nur nach Gehör und variiert deshalb: Rot, Rote, Rott, Road, Roed, Rotht und schließlich Roth.

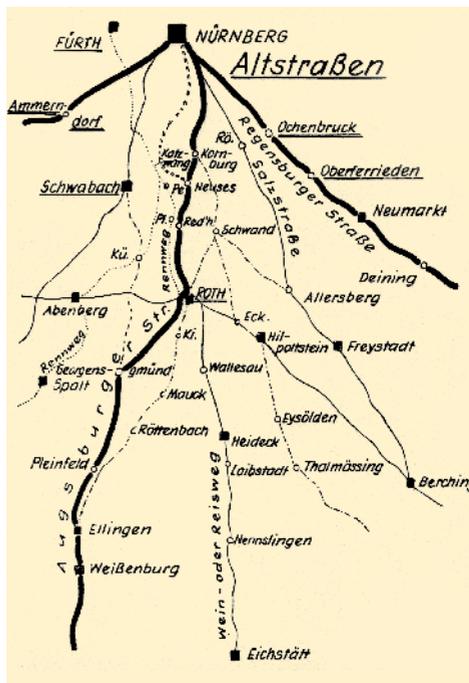
**Altstraßen:** Zwischen Rom und Germanien bestanden lebhaft Handelsbeziehungen, welche Verkehrswege in Nord-Süd-Richtung zur Voraussetzung hatten. Die Rednitzlinie bot sich dafür an. Aber auch vor dem Limes erfolgte Wanderung und Güteraustausch. Dazu dienten die Ost-West-Verbindungen. Der Punkt Roth war für einen Straßenknoten besonders prädestiniert, befinden sich doch hier zwei Furten (Rednitz und Rothfluss), die den Verlauf der Altstraßen auf sich zogen. In den frühen Jahrhunderten fehlten die Brücken und man konnte die Flüsse nur an ihren seichten Stellen überqueren.

Der Rennweg von Erfurt über Bamberg und Fürth nach Weißenburg zog am westlichen Rednitztalhang entlang. Die Fernstraße östlich der Rednitz von Norddeutschland nach Italien war einer der drei großen Handelswege von Europa ins Morgenland. Sie berührte Roth. Von hier aus zweigte der Reisweg (Weinweg) ab, der von Roth über Eichstätt nach Bayern führte. Die Rottstraße (Salzstraße) kam von Regensburg über Berching nach Roth und zog weiter nach Ansbach.

Diesen zollpflichtigen Altstraßen sind zahlreiche zollfreie Beiwege (Ausweichwege) zugeordnet, die nur mit herrschaftlicher Sondergenehmigung benutzt werden durften, wenn der Hauptweg ausgefahren war und repariert werden musste. Ansonsten war ihre Benutzung verboten, weil sonst der Herrschaft Zoll verloren ging. Die Beiwege vernetzten das Gebiet um Roth mit der näheren und weiteren Umgebung.

Somit verdankt Roth seine Entstehung einem alten Straßenknotenpunkt, der schon in der Römerzeit und bestimmt auch schon in der Keltzeit bedeutsam war. Diese Feststellung stützt die oben angeführte These, dass die Anfänge Roths bereits vor 700 n. Ch. liegen.

Eine von den Bewohnern gemeinsam genutzte Mühle dürfen wir damals noch nicht annehmen. Die Hofstätten waren totale Selbstversorger und mahlen ihr Mehl ausschließlich nach Bedarf auf eigenen Mahlsteinen (Hauswerker).



## **Um 740 n. Chr.: In Roth entsteht ein fränkischer Königshof (Curia regalis)**

Karl Martell richtete im ersten Drittel des 8. Jahrhunderts seine Stoßkraft gegen Bayern. In diesem Zusammenhang trifft Wilhelm Kraft folgende wichtige Feststellung („Die geschichtliche Entwicklung Frankens,“ Seite 424):

„An der seit ältester Zeit bedeutsamen Nord-Südstraße von Erfurt über Weißenburg nach Italien, in der Rednitz-Rinne, entstehen in Altsiedlungen jetzt in der Ausbauzeit des 8. Jahrhunderts die folgenden Königshöfe: Hallstadt – Eggolsheim – Forchheim – Büchenbach (bei Erlangen) – Fürth und als letzter Punkt vor dem Donauübergang: Daiting. (...) Wie Perlen an einer Schnur, so reihen sie sich als strategisch gedachte und gegen den Osten gerichtete Front aneinander. Sie alle beweisen den klaren Plan, (...) das Frankenland hier zu halten.“

10

Roth war solch eine Altsiedlung in der Rednitzrinne und ihr Name war eine Stellenbezeichnung wie die übrigen, die Wilhelm Funk aufzählt. Er schließt Schwabach aus dieser Perlenkette von Königshöfen aus, weil dieser Ort abseits der Rednitzlinie liegt. Für die Errichtung eines Königshofes in Roth gab es gewichtige Gründe:

1. Die Königshöfe mußten in solchen Abständen zueinander liegen, dass normale Tages-Etappen möglich waren. Roth liegt in der Mitte zwischen Weißenburg und Fürth. Die Luftlinie beträgt nach beiden Seiten rund 26 km. Für das Pferd, die damalige Transportkraft, war dies jeweils eine Tagesreise. Folglich war die Lage für Truppen und für Kaufmannswagen gleichermaßen gut geeignet.
2. Der Königshof Roth lag an der Stelle, wo die schiffbare Rednitz und Altstraßen zusammentreffen. Über die Furt konnte entweder die Fluss-Seite gewechselt werden, oder man konnte auf ein anderes Transportmittel umladen.
3. Der Königshof Roth konnte Straßen und Furten schützen. Bedeutsam war dies besonders im Hinblick auf die Vormarschstraßen aus dem Westen in den Nordgau. Eine davon kam aus dem Raum Crailsheim, die andere aus der Gegend Würzburg und Windsheim. Erstere fiel mit der Straße von Abenberg her zusammen. Ihre Fortsetzung in der heutigen Allersberger Straße weist nach Osten in die Richtung Berggau, Neumarkt und zu den Eisenerzvorkommen um Amberg. Die andere kam von Roßtal und Schwabach her und zielte weiter über Hilpoltstein und Berching nach Regensburg, dem Hauptsitz des bayerischen Herzogs.

Im Gefolge der Errichtung eines fränkischen Königshofes ist auch der Bau einer gemeinschaftlich genutzten Mühle erfolgt, denn als Karl der Große im Jahre 768 fränkischer König wurde, bestimmte er durch königlichen Erlaß, dass jeder Königshof eine Mühle besitzen müsse. Sie sollte, so die Weisung, von dem Mann betrieben werden, der zugleich Bäcker war. Der Müller betrieb die gemeinsam genutzte Mühle also im Nebenerwerb (Lohnwerker).

### **793: Erste urkundliche Nennung Roths**

Johann Georg Mayer berichtet uns (Seite 12):

„Sichere Nachrichten gehen erst vom 8. Jahrhundert an, zu der Zeit, wo auch Bonifacius hier das Christentum lehrte. Die erste schriftliche Nachricht von Roth besitzen wir aus dem Jahre 793 nach Christi Geburt. Nach einer Urkunde des Klosters Lorch übergaben im 25. Regierungsjahre König Karls (793) Walter und Richlinde an das Kloster Lorch, das den heiligen Nazarius zum Patron hatte, den 3. Teil ihrer Mark Roth und 59 Leibeigene.“

Aus dieser Meldung ist zu folgern, dass sich bis 793, d.h. in rund 100 Jahren nach Siedlungsbeginn, in Roth ein Herrnsitz etabliert hatte, dessen Gebiet unzweideutig „abgemarkt“ war. Obwohl die Urkunde keinen Hinweis auf einen Königshof enthält, ist die Nennung eines Herrn Walters nicht anders zu deuten, als dass es sich um den Verwalter des Königshofes Roth handeln müsse.

Nicht nur die Weisung Karls des Großen verlangte eine Mühle, sondern auch die Größe der Mark Roth. Wenn nämlich 59 Leibeigene, d.h. 59 Inhaber einer Hofstelle, mit ihren (angenommen fünfköpfigen) Familien, ein Drittel der Einwohner waren, dann umfaßte der Königshof Roth insgesamt rund 900 Menschen. Es liegt auf der Hand, dass solch ein Gemeinwesen nicht ohne eigene Mühle existieren konnte. Damit können wir die Entstehungszeit der Unteren Mühle sehr exakt eingrenzen. Es sind die 20 Jahre zwischen 770 und 790.

### **1007: Aus dem Königshof wird ein bischöflicher Herrenhof (Curia dominicalis)**

Im Jahre 1007 gründete König Heinrich II. zusammen mit seiner Gemahlin Kunigunde das Bistum Bamberg. Zur Ausstattung des Bistums wurden diesem alle Königshöfe zugeschlagen, die Karl Martell knapp 300 Jahre zuvor in der Rednitzrinne angelegt hatte. Auch der Königshof Roth wurde bischöflicher Herrenhof. Er war der südlichste Königshof, den das Bamberger Hochstift zu verwalten hatte.

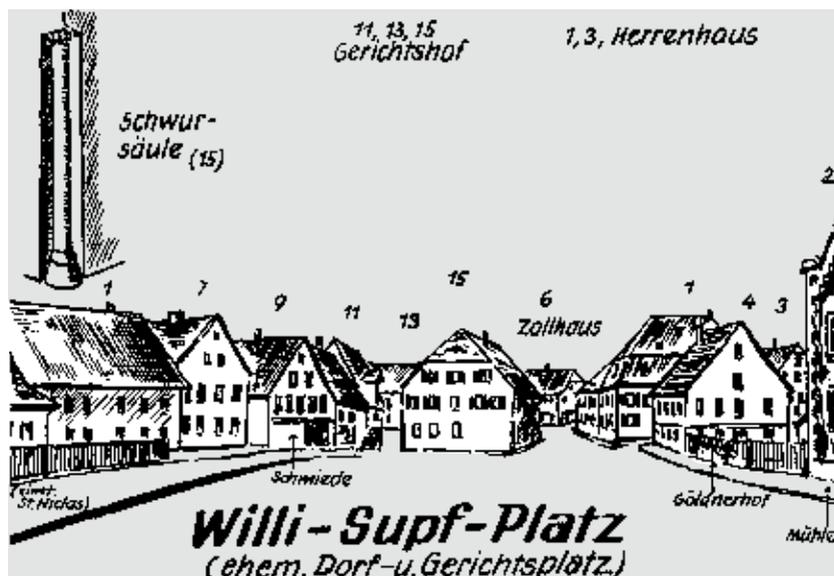
Die Königshöfe, und damit auch ihre Nachfolger, die bischöflichen Herrenhöfe, waren feste Plätze, nach strategischen Gesichtspunkten angeordnet, für Rast, Unterkunft und Verköstigung von Heerhaufen, aber auch von Kaufmannszügen geeignet. Wilhelm Funk schildert sie so (Seite 20): „Die fränkischen Königshöfe waren zunächst große Domänengüter mit einem festen Haus und den notwendigen Nebengebäuden, wie Gesindehäuser, Stallungen und Scheunen, (...) außerdem war ihnen ein Obstgarten angegliedert, der den bezeichnenden Namen „Heriberga“ führte. (...) Zu ihnen gehörte ferner ein ausgedehntes Hinterland mit Außenhöfen und Dörfern. Sie waren deshalb nicht nur Sitz der weltlichen und kirchlichen Verwaltung, sondern auch wirtschaftlicher Mittelpunkt, bei dem sich besonders an Gerichts- und Feiertagen von selbst ein Markthandel entwickeln musste.“

Darüber hinaus waren die Königshöfe (...) militärische Stützpunkte. (...) Wir finden sie deshalb entweder an Kreuzungen großer Straßen oder an Flussübergängen. (...) Zur Sicherung (...) waren sie daher (...) mit Gräben und Wall, Palisaden oder Flechtzaun befestigt.“

### 1130: Das alte Dorf „Rot“ und seine Mühle

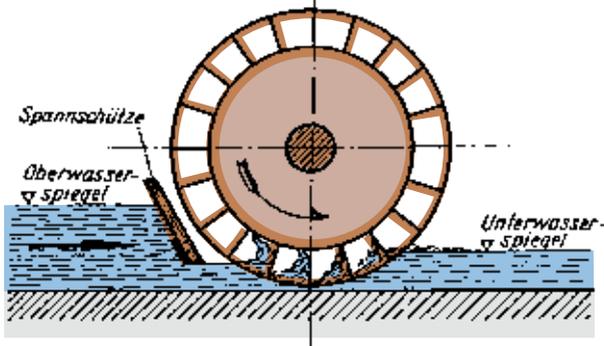
Sicher hätten Sie gerne eine Vorstellung davon, wie unser altes Dorf Rot ausgesehen haben mag. Nun, begleiten Sie mich zur Unteren Vorstadt (Willy-Supf-Platz). Wir stellen uns auf die Rothbrücke und blicken nordwärts. Jetzt haben wir das Dorf Rot vor uns, wie es um 1130 vom Bamberger Domprobst Eberhard I. aufgeschrieben wurde:

- 12 „Wir stehen unmittelbar vor dem Dorf- und Gerichtsplatz. Die Italienstraße trennt die beiden wichtigsten Gebäude der Curia; rechts („Schwarzer Adler“) das Herrenhaus, dem Amts- und Wohnsitz des Meiers oder Verwalters (lat. Villicus – Untervogt); links (Metzgerei) der Gerichtshof. Dem Gerichtshof vorgelagert befindet sich die Schmiede (Eis-Diele). Ebenfalls links, über dem Roth-Ufer (Trafohaus und Scheune) stand die 1060 von Bischof Gundekar II. von Eichstätt geweihte und bereits 1533 wieder abgebrochene Nikolauskapelle. Rechts von uns nimmt das im Jugendstil (1891) erbaute Supf-Haus den Platz der ehemaligen Mühle ein. Einzig den ursprünglich zwischen Mühle und Herrenhof gelegenen Wirtschaftshof (Göldnerhof) finden wir nicht mehr. Er musste der Erweiterung von Allersberger Straße und dem Parkplatz Supf weichen.“



### 1363: Stadterhebung Roths – Die bisherige Dorfmühle wird Stadtmühle

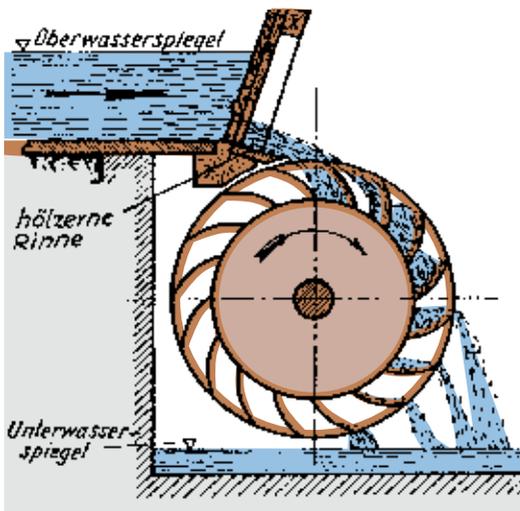
Wassermühlen muß man sich bis ins 12./13. Jahrhundert als sehr kleine und wenig leistungsfähige Anlagen vorstellen. Nach dem damaligen Stand der Mühlenbautechnik hatten sie ein unterschlächtiges Mühlrad (Wasser von unten), das meist direkt in den Bach/Fluss eingesetzt wurde. Leistung und Umdrehungsgeschwindigkeit des Mühlrads waren deshalb weitgehend von der Fließgeschwindigkeit des Baches bzw. Flusses abhängig.



Unterschlächtiges Mühlrad

13

Deutlich leistungsfähiger waren überschlächtige Mühlen (Wasser von oben), für die man aber den Wasserzulauf besonders präparieren musste, was oft dazu führte, dass die Mühle nicht unmittelbar am Flusslauf stand.



Oberschlächtiges Mühlrad

Tatsächlich weist der Katasterplan von 1823 nach, dass etwa 700 Meter oberhalb der Mühle an einem Knie der Roth, ein (vermutlich künstlich angelegter) Graben abzweigte. Zunächst verlief er nördlich auf die Allersberger Straße zu, bog beim letzten Haus (Stand 1823!) nach Südwesten um und setzte dann unvermittelt aus. Sein weiteres Bett ist dann wieder eingezeichnet unmittelbar nördlich der ehemaligen Nikolauskapelle bis zur Mündung. Aus dem Verlauf des Grabens ist zu schließen, dass die Mühle an der Stelle des jetzigen Supf-Hauses stand. Das Wasser zu ihrem ober-schlächtigen Rad wurde auf der letzten kurzen Strecke (ähnlich wie auf der Zeichnung auf Seite 13 unten dargestellt) über eine Holzkonstruktion herangeführt. Da nur wenig Wasser floss, war die Leistung der Mühle eher gering.

**14** Nachdem diese Mühle über Jahrhunderte die einzige war, hieß man sie einfach nur „die müll an der Rot“. Als Beispiel ein Zitat aus dem Behaimsalbuch von 1380: „Pruchsneider (Bruck-Schneider?) von der müll an der Rot giebt 6 sh (Schilling), 1 fassenachthenne, 4 metz korns.“

Hier eine Anmerkung zum Behaimsalbuch: Üblicherweise hat man Ortsbeschreibungen für den Landesherrn gefertigt, die Beschreibung Roths demnach für den bambergischen Vogt, dem Burg- und späteren Markgrafen. Allerdings wurde Roth 1380 an den Nürnberger Patrizier Michael Behaim I. für 2600 fl (Gulden) verpfändet und zwar sogar „haltzgerechtlich“, d. h. mitsamt der hohen Gerichtsbarkeit (Halsgericht). Vermutlich übergab man ihm auch die Blätter über Roth aus dem burggräflichen Urbar von 1361/63, die man offensichtlich vorher heraustrennte. Michael Behaim ließ ein neues Salbuch anlegen, eben das „Behaimsalbuch über Stadt und Amt Roth“. Es ist das erste Häuser- und Einwohnerverzeichnis unserer Stadt und weitgehend deckungsgleich mit dem markgräflichen Urbar von 1434. (Eingelöst wurde Roth erst wieder 1414 durch Burggraf Friedrich VI.)

Mit der Stadtwerdung Roths bekam die Untere Mühle die Bezeichnung „Stadtmühle“. Roth ist zwischen 1346 und 1363 Stadt geworden. Als 1346 die Burggrafenwitwe Kunigunde von Orlamünde (die „Weiße Frau“) Roth als Pfand von den Burggrafen Johann II. und Albrecht dem Schönen übernahm, erscheint Roth in der Urkunde noch als „Markt“ („Rot und Swant, die merkte“). 1363 wird Roth erstmals als „Stadt“ bezeichnet, als Burggraf Friedrich „die armut und gebrechen unserer lieben getreuen armen leuth gemeinlich in der stat zu Roth“ anerkannte und ihnen erlaubte, in den burggräflichen Wäldern Holz zu hauen.

Oft bekommt man anstelle von „Stadtmühle“ auch den Namen „Mühle bei Sankt Nikolaus“ („St. Clas“) zu lesen, oder auch „Niedermühle“. Die „Nydermül“ war begütert. Nach dem Urkataster besaß sie 32 Tagwerk Grundbesitz. Der Müller hatte lange Zeit Jagdhunde für den Landesherrn zu halten, damit dieser seine Bracken nicht mitzubringen brauchte. Später richtete man westlich des Unteren Tores einen Hundezwinger ein. Dort hielt ein Stadtknecht die Hunde. Dafür mußte der Niedermüller jährlich drei Gulden „Hundsgeld“ an das markgräfliche Kastenamt bezahlen.

### **Um 1400: Die Untere Mühle wird erweitert – Walkmühle**

Als einzige Mühle besaß die Niedermühle natürlich auch das alleinige Wasserrecht. Dies war zu berücksichtigen, als im Jahre 1408 die Obere Mühle erbaut wurde. Nun war für beide Mühlen ein neuer Mühlbach zu graben, der mehr Wasser fasste. Mehr Wasser bedeutete für die Untere Mühle, daß ein zusätzliches Wasserrad und somit weitere Arbeitsplätze möglich waren.

An die Stadtmühle hat man nämlich eine Walkmühle angegliedert und diese an die „tucher von Roth als ferbhauß“ verpachtet. Sie walkten dort das vom Webstuhl kommende Tuch, den rohen Loden. Das Walkgeschirr ist ein Fallhammer, der durch eine mit Daumen versehene Welle (Nockenwelle) ständig gehoben wird und durch sein Eigengewicht auf den mit einer Brühe aus Walkerde versetzten Wollstoff fällt und diesen dabei verdichtet (walkt).

Dass es wegen der Wasserkraft häufig zum Streit zwischen Nieder- und Lodmüller kam, erzählen die Ehaftbücher. Im Jahre 1409 klagte z. B. der Nydermüller Chunrad gegen den Lodmüller. Besitzer der Gesamtanlage war immer der Niedermüller, der den als Walkmühle bezeichneten Teil an die Tuchmacher bzw. an den Lodmüller verpachtete. Diese bestanden jedoch immer auf ihrem verbrieften Recht.

Eine Mühle zu errichten war an die Genehmigung des Landesherren gebunden. Ab 1200 waren dies die Burggrafen von Nürnberg. Als Vögte des Bamberger Bischofs gelangten sie zu Wohlstand und wurden 1417 mit der Mark Brandenburg belehnt. Burg- und Markgraf Friedrich I. konnte 1431 alle bambergischen Höfe in und um Roth dem Domkapitel Bamberg abkaufen. Jetzt war er unumschränkter Herr im Rother Land und konnte damit Zins und „Gült“ ausschließlich für sich selbst erheben.

Für den Betrieb der Stadtmühle verlangte er Zins: „45 denar an Michaelis, ebensoviel an Walburgi und 10 denar an Weihnachten; Gült: 1 Fastnachtshenne, 4 Metzen Korn und 2 Semmeln.“ (Denarius = ursprünglich römische Silbermünze, die von den Bayern beibehalten wird. Bereits um 1000 n. Chr. galt der Denar nicht nur hier, sondern auch in Niederpolen und Masuren als das gängige Zahlungsmittel – Hubensteiner, Seite 58).

### **1414: Einige Stadtmüller**

1414 ist ein Mann namens Pracht der Niedermüller. Als er wenig später starb, übergab seine Witwe – Mechthild Prechtin – ihrem Sohn Hans Pracht 1423 die Hälfte der Mühle bei Rot bei Sant Nyklaskirchen. Sie selbst behielt sich die Wahl und Kür (Zulassung) der Färber und Walkmeister vor, ebenso die Pachtgelder für die Walkmühle. 1426 und 1433 wird jener Hans Pracht noch als Niedermüller aufgeführt. Aber 1439 wird er plötzlich als Hans Müllner beschrieben. Der Beruf wurde seinerzeit allgemein zum Familiennamen.

Als Stadtmüller folgte nun Chuntz Mülner. Ab 1451 saß sein Sohn Hans Mülner „auf der Nydermül zu Rotte bei sant Clas“ und sein Enkel – ebenfalls Hans – war ab 1465 der Niedermüller. 1480 treffen wir einen Cunz Mülner auf der Unteren Mühle. Er war jedoch kein Erbe der Mülners, denn er hieß eigentlich Cunz Leßmeister und war der Bruder des Obermüllers. Ab 1491 war Jörg Seger Herr der Stadtmühle, also der Mülner.

### **1496: Ein kleiner Messinghammer wird eingerichtet**

16 Dieser Jörg Seger durfte 1496 mit Genehmigung des Rates der Stadt Roth und mit Willen der Herrschaft (des Markgrafen) zwischen Mühlbach und der Roth ein „Messinghämmerlein“ bauen. Die Stadt behielt sich allerdings das Recht vor, den neuen Hammer wieder zerstören zu dürfen, wenn das Mahlen vernachlässigt würde. Der Untermüller war demnach gehalten, die Mahlmühle weiterhin zu betreiben. Für den Messinghammer musste er jährlich 45 Denar Zins an die Stadt zahlen.

Die Messingschlägerei in Roth ist aber schon älter als die oben erwähnte Urkunde. Bereits 1443 ist im Ehaftbuch für Roth zu lesen, dass der „messhingschlacher Cunratt Ratgeb, gesessen zu Rott“ ein Haus an der Kugelgaß, an die Ringmauer stoßend, kaufte. Im selben Jahr schuldete er dem Nürnberger Kaufmann Herchner „6 Zentner mösing und 1 tonne galmiß“ (Galmei).

### **Messingschlägerei und Messingguss**

Wenn jemand Galmei brauchte, besaß er eine Messingschmelzhütte. Messing ist eine Legierung aus Kupfer (82 bis 69 %) und Zink. Der Galmei ist das Mineral, in welchem das Zink in Form von Zinkspat enthalten ist. Konrad Ratgeber mischte etwa 6 Teile Kupfer mit 9 Teilen Galmei. Ein Drittel des Gesamtvolumens, also 5 Teile, kam Holzkohlenstaub hinzu und noch eine geringe Menge Blei. In Graphittiegeln schmolz er die Masse 6 bis 7 Stunden lang. So entstand zunächst Rohmessing, das er nach dem Erkalten in Stücke schlug, nochmals mit Galmei mischte und wieder bis zu 7 Stunden schmolz. Jetzt konnte er das Messing entweder gießen oder zu Blech schlagen.

**Gießen:** Die folgende Aufzählung informiert über die zahlreichen Gebrauchsgegenstände des Alltags, die aus dem „Gold der armen Leute“ hergestellt wurden: Kreuzfixe, Leuchter, Lampen, Büchsen für Geld und Schmuck, Messingbüchsen für die Wagenachsen, Tür- und Fenstergriffe, Spritzrohre für die Feuerwehr, Wasserhähne, Knöpfe, Gürtelschlösser, Tafelaufsätze, Fruchtschalen, Uhrketten, die Räder sämtlicher großen und kleinen Uhren, Pumpenstiefel, Medaillen, Trommeln, Ornamente für Möbel und Türen, Nippessachen, Figürchen für die bessere Wohnung (nicht selten echt vergoldet). Nur zu Speisegerätschaft eignete sich Messing wegen der Säurebildung nicht.

**Schlagen:** Konrad Ratgeber war Messingschläger. Er goss die erschmolzene und noch flüssige Masse auf Steinplatten, die er vorher mit einer Lehmschicht und einem Überzug aus Kuhkot ver-

sehen hatte. Nach dem Erkalten kamen die Messingtafeln ganz oder zerkleinert unter den Messinghammer. Diesen hatte er zunächst noch von Hand geschwungen. Erst nach Errichtung seines „Messinghämmerleins“ 1496 konnte er den wassergetriebenen Hammer einsetzen. Es entstand Messingblech verschiedenster Stärken, das wohl nach Nürnberg zur weiteren Verarbeitung geführt wurde. Dort fertigte man daraus

**Messingdraht:** Hierzu hat man das Blech in Streifen geschnitten und diese durch Zieheisen gezogen. Solch schmale Streifen hieß man bei den Römern lammina; im italienischen wurde daraus lametta, im französischen lamelle, im deutschen Lahn (= Plätt).

**Rausch- oder Knittergold:** Daraus gestaltete man Puppen und Rauschgoldengel, sowie Fastnachtsartikel. Dickeres Messingblech gebrauchte man für das Beschlagen der unter Wasser befindlichen Holzteile von Schiffen.

**Leim- oder Klebgold:** Man konnte es damals schon dünner als 1 mm ausschlagen. Heute heißt dieses Material „Schlagmetall“ und wurde damals „unechtes Blattgold“ genannt. Man „vergoldete“ damit billige Gegenstände, wie Nüsse, Figuren etc.

Dass man angesichts der gehäuften Anwendung des Messings nicht von der „Messingzeit“ spricht, verwundert einigermmaßen.

### 1675: Strukturwandel in der Neuzeit und Abstieg

Die nächsten 180 Jahre nach 1496 haben mehr mit den Besitzverhältnissen auf der Stadtmühle zu tun, denn mit Fortschritt. Die Aufgabenstellungen änderten sich nicht. Es ging um Mehl und Messing.

1529 wird das „Messinghämmerlein“ in der Chronik erwähnt als „ein Zimmer der Unteren Mühle hinten dran mit einem Rad“. Mühlenbesitzer war damals Michael Müllner. Nach ihm kamen vier Eigentümer ohne besondere Bedeutung. Als fünfter folgte dann 1569 Georg Stürmer. Dieser baute die Mühle neu auf und übergab sie 1597 seinem Sohn, der ebenfalls Georg Stürmer hieß. 1606 wird das Messinghämmerlein wieder genannt. Nach zwei weiteren Eigentümern sehen wir

Der Messing Drahtzieher.  
 Kapit alles berechnen seyn. Das Datz gilt nicht der Schein.



Messingdrahtzieher

im Unglücksjahr 1632 Daniel Stürmer als Untermüller. Durch den Dreißigjährigen Krieg scheint das Werk nicht zerstört worden zu sein. Daniel Stürmer tritt 1675 die Stadtmühle an Ulrich Aufhammer ab. Dieser führte die Rotgerberei auf der Unteren Mühle ein. Beim Rotgerben wird hartes Sohlenleder erzeugt. Die Häute werden 8 bis 10 Wochen zusammen mit Eichenlohe (zerstampfte Eichenrinde) in eine Lohgrube gelegt. Das halbfertige Leder wird gereinigt, mit Talg eingerieben und gewalkt, wozu die Stämpfel der alten Walkmühle brauchbar waren. Hierauf wird das Leder mit Seife eingeschmiert und an der Luft getrocknet. Die Zubereitung der Lohe geschah in der nahen Lohmühle (Aurachmündung).

**18** Jedoch war die Zeit für altmodische Produktionsverfahren zu Ende und die Konkurrenz auswärtiger „Fabriquen“ zu groß. Bereits 1677 verkaufte Ulrich Aufhammer einen Teil der Mühle wieder. Sein Sohn Daniel Aufhammer erbte 1712 den väterlichen Teil mit dem Messinghammer. Nach einem kargen Leben war er froh, 1750 endlich einen Käufer zu finden. Es war der als „steinreich“ bekannte Johann Steinberger, der bereits zuvor den Eisenhammer in Eckersmühlen erworben hatte. 1762 folgte Johann Georg Däffner aus Crailsheim. 1776 übernahm Lorenz Hechtel die Untere Mühle und vererbte sie 1809 weiter an seinen Sohn Georg Hechtel. 1831 brannte fast das ganze Anwesen ab und wurde 1832 wieder aufgebaut. 1842 folgte mit Philipp Karl Hechtel der letzte Müller alten Zuschnitts auf der Unteren Mühle, wie sie im 18. Jahrhundert beschrieben wurde, als Wohnhaus mit realer Schneid- und Mahlgerechtigkeit (siehe auch Bild auf Seite 7 oben).

### **1854: Das Ende der Mahlmühle**

Der Kaufmann Friedrich Supf aus Uffenheim und sein Compagnon Karl Heinrich Klinger gründeten 1850 in Nürnberg die Firma Supf & Klinger. Schon 1852 beantragte man bei der Stadt Roth den Betrieb eines Hammerwerkes und übernahm die ehemals Hüttlinger'sche Eisendrahtfabrik an der Rednitz (heute LEONI). Allerdings führten sie die Drahtherstellung nicht weiter, sondern begannen eine Messing-, Kupfer- und Rauschgoldschlägerei. 1854 kauften sie die Untere Mühle, wahrscheinlich wegen des vorhandenen Messinghammers, und verlegten ihren Betrieb hierher.

Von nun an deckt sich die Geschichte der Unteren Mühle mit der Entwicklung der Firma Supf & Co., später VAW und schließlich Tscheulin-Rothal. Abwechslungsreiche, innovative eineinhalb Jahrhunderte folgen.

Die Firma verzichtete auf die mit der Unteren Mühle verbundene Mahlgerechtigkeit und verlegte sich zunächst ausschließlich auf die Herstellung ihrer Buntmetallbleche. Gleichzeitig begannen Versuche, die Blechabfälle zu pulverisieren. Auf der Untermühle entstand so ein Bronzhammer. Die Produktion von Dachplatten aus Zement wurde versucht (1860), kam jedoch sehr schnell wieder zum Erliegen.

## 1877: Entwicklung zur Stanniolfabrik

1877 stiegen die Söhne des Firmengründers, Carl und Dr. Willy Supf, in die Geschäftsleitung auf der Stadtmühle mit ein. Sie bauten das Bronze-Hammerwerk aus, welches bis kurz vor dem 1. Weltkrieg produzierte. Als bald trugen die Geschäftspapiere die Aufschrift „Fabrik von Bronzefarben – Blattmetall – Rauschgold & Folien“.

Mit dem Aufkommen der Verpackungsindustrie begann der Betrieb 1890, Zinnfolien (Stanniol, Silberpapier) herzustellen. Vermutlich ist die Untere Mühle auch der erste Betrieb, der sich gleichzeitig mit der Veredelung dieser Zinnfolien befasste, also mit Färben (Bürste) und Prägen (Prägestempel). Das wurde zunächst von Hand bewerkstelligt. Die Idee selbst bedeutete den Ausgangspunkt für die vielgestaltige deutsche Aluminium-Veredelungsindustrie, denn von der veredelten Zinnfolie führte der Weg zwangsläufig zur veredelten Alu-Folie. Jedenfalls holten die „Supfer“ im Jahre 1896 bei der Landesgewerbeausstellung in Nürnberg für ihre Idee der Folienveredelung eine Goldmedaille in die „Nydermühl“ (siehe auch Bild auf Seite 2). Jetzt wurde dieser Fabrikationszweig der vorherrschende, der außerdem rasch immer mehr verfeinert wurde.

Zur gefärbten und geprägten Folie kam eines Tages die bedruckte Folie. Damit eröffnete sich eine Entwicklung, die industrielle Fertigung mit Kunstgewerbe kombinierte. Durch Aufdruck von Mustern, Namenszügen und Geschmacksbezeichnungen kam ein vielseitiges und gefällig wirkendes Verpackungsmittel, besonders für Kaffee, Suppenwürfel, Bonbons, Pralinen, Weihnachtsmänner und Osterhasen aus Schokolade (siehe auch Abbildungen auf der Titel- und 3. Umschlagseite) zustande. Auch für den Verschluss von Joghurt- und Quarkbechern wurden spezielle Stanniolfolien entwickelt. Diese begehrten Rother Erzeugnisse erfreuten sich als Exportartikel auch in Österreich, Dänemark, Frankreich, Italien und in Übersee wachsender Beliebtheit.



Kaschierte Verpackungsfolien für Brühwürfel...



... und Bonbons.

Für Roth war der Betrieb in der Unteren Mühle höchst bedeutsam. Statt eines beliebigen Mülners steht nun der Kommerzienrat Dr. Willy Supf an der Spitze des Unternehmens. Das alte Mühlengebäude (siehe Bild Seite 7) passte nicht mehr für die anstehenden Aufgaben und wurde 1901 abgerissen, Ein neues, repräsentatives Backsteinhaus im Jugendstil war schon 1891 errichtet worden. Für seine Verdienste wird Dr. Supf 1912 zum Ehrenbürger der Stadt Roth ernannt.

### **1902: Aluminium verdrängt die Zinnfolie**

20 Zinn für die Verpackungstechnik hatte Folienstärken von 0,010 bis 0,015 mm (10 – 15 µm). Bereits 1902 begannen Versuche (Schweiz, Taunus), Aluminium ebenso dünn auszuwalzen. Im Buch- oder Paket-Walzverfahren erreichte man schließlich 8 µm (heute 5 µm). Es dauerte aber noch weitere zehn Jahre, bis man die industrielle Herstellung von Bandfolie aus Aluminium beherrschte. In der Unteren Mühle praktizierte man die Veredelung des neuen Verpackungsmittels. Hierzu gab es schon ab 1913/14 erste Versuche, Folienblätter aus Aluminium von Hand zu veredeln. Erst nach dem 1. Weltkrieg gelang die Endlos-Veredelung von Folienrollen.

### **Aluminium: Der ideale Verpackungs-Werkstoff – ein Loblied**

Es waren sicher nicht allein preisliche Erwägungen, die den nahezu vollständigen Austausch des Stanniols durch Aluminiumfolie bewirkten. Es war vielmehr die Tatsache, dass sich das Aluminium durch eine völlige Unbedenklichkeit für den menschlichen Organismus auszeichnet. Aber es sprechen noch eine ganze Reihe anderer vorzüglicher Eigenschaften für die Alu-Folie als Verpackungsmaterial:

**Aluminium** - ist leicht (spez. Gew. 2,7), gut formbar und Lebensmitteln

gegenüber physiologisch unbedenklich;

- überzieht sich unmittelbar bei der Herstellung mit einer unsichtbaren, dünnen Oxidschicht, die das Metall vor den Einwirkungen der Atmosphäre schützt;
- zeigt keine Alterserscheinungen, kein Nachlassen der Festigkeit und keine Versprödung.

**Alu-Folie** - ist licht-, wasser-, wasserdampf-, fett-, gas- und aromadicht;

- reflektiert Wärmestrahlen und lädt sich nicht elektrostatisch auf;
- ist ungiftig und keimfrei; geschmacks- und geruchsfrei;
- ist geschmeidig und faltbar ohne Rückfederung  
(deshalb sehr gut geeignet zur Verarbeitung auf Verpackungsautomaten);

- gewährleistet vollkommenen Lichtschutz (für viele lichtempfindliche Füllgüter);
- erzeugt durch ihre metallisch leuchtende Oberfläche eine besonders gute werbliche Wirkung, die durch Farbbehandlung (Veredeln) noch erhöht wird;
- ist kostengünstig herzustellen.

### **1920: Die Untere Mühle wird Druckerei**

Mit Dr. Ernst Supf tritt 1920 die dritte Generation an. Sofort drängte die Notwendigkeit, die Veredelung vom Handbetrieb in den maschinellen, sog. endlosen Betrieb umzuwandeln. Die notwendigen Druckmaschinen, für die es keine Vorbilder gab, mussten alle erst konstruiert werden. Lacke waren zu entwickeln, die allen Anforderungen an Glanz und Haltbarkeit, an Präge- und Druckfähigkeit entsprachen. Die eigene Lackfabrikation erleichterte die Erfüllung dieser besonderen Aufgaben. Nach 1920 arbeitete man in erster Linie für die Schokoladen- und Sektindustrie.

21

### **1924 und 1932: Die ersten Fusionierungen – Vorläufer der Globalisierung**

Durch die Fusion mit der Firma C.F. Bauerreis & Müller, Schnaittach bei Lauf (1924), stand zunächst ein Buchwalzwerk, später ein Endloswalzwerk zur Verfügung. Jetzt konnten die Zinn- und Bleifolien, die z. B. zur Herstellung des beliebten Zinn-Blei-Lamettas benötigt wurden, selbst hergestellt werden.

Die lückenlose Versorgung mit Aluminiumfolien wurde durch die enge Verbindung mit der „Rheinischen Blattmetall A.G.“ in Grevenbroich am Niederrhein (1932) sichergestellt. Zu den bisherigen Abnehmern trat nun vermehrt die Milchwirtschaft, besonders die Käseindustrie. Die besonderen Anforderungen bestanden in imprägnierten Alu-Folien. Mit der Möglichkeit der Kaschierung (Verbindung mit Papier) konnte die Zigarettenindustrie in den Abnehmerkreis einbezogen werden. Gerade das Absatzgebiet „Käse“ brachte die Fabrik in der Unteren Mühle einigermaßen durch die Kriegsjahre 1938 bis 1945.



*Färben*



*Kaschieren*

## 1945: Kriegseinwirkungen und Neuanfang

Ausgerechnet einige Stunden vor der friedlichen Übergabe der Stadt Roth an die amerikanischen Truppen erlitt die Untere Mühle schwere Schäden: Die Rothbrücke wurde gesprengt. Büro- und Maschinensäle waren kurz darauf ausgeplündert. Mit allseitiger Unterstützung gelang der Wiederaufbau sehr schnell und noch im Sommer 1945 konnten die ersten Produkte ausgeliefert werden. In rasantem Tempo kam die Produktion auf Hochtouren. Die fortschreitende Bautätigkeit beweist es. Besonders der Bereich Lackieren und Drucken weitete sich aus. Verpackungen für die pharmazeutische Industrie kamen hinzu (1960).

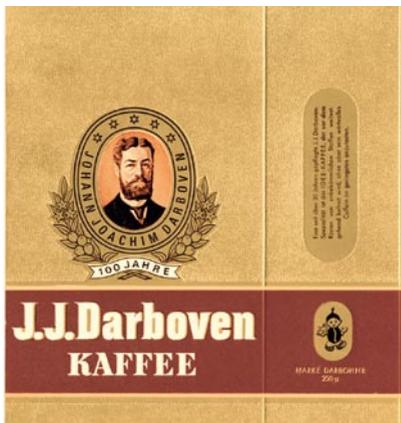
22 Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums (1950) wird der Platz vor der Unteren Mühle vom Stadtrat Roth in „Willy-Supf-Platz“ umbenannt.

## 2002: Das (vorläufige?) Ende der Unteren Mühle

Heutzutage ist der Name „Untere Mühle“ längst nicht mehr gebräuchlich. Auch die Bezeichnung „Supf“ verblasst. Man spricht noch von „VAW“ (1970) und seit einigen Jahren von „Tscheulin-Rothal“ (1992).

1998 entstehen neue Werkshallen im Gewerbegebiet der Stadt Roth, die zunächst als Lagergebäude dienen. Wenig später wurde ein Teil der Produktion verlagert. Im Frühjahr 2002 wird die Firma an Norsk Hydro verkauft, im Herbst des gleichen Jahres die restliche Produktion verlagert. Die Untere Mühle wird gänzlich verlassen und stillgelegt. 150 Arbeiter verlieren ihren Arbeitsplatz.

Aber auch die Norsk Hydro hält nicht an der alten VAW fest. Seit Januar 2003 heißt der neue Eigentümer Alcan Packaging mit Sitz in der Schweiz. Die Untere Mühle an der Roth aber wartet auf neue Aufgaben.



### Quellen:

- Christoph Haag: „Roth bei Nürnberg“ in Schwabacher Unterrichtshilfen
- Wilhelm Funk: „Zur Entwicklung der Stadt Roth“ in „900 Jahre Roth“
- Benno Hubensteiner: „Bayerische Geschichte“
- Wilhelm Kraft: „Die geschichtl. Entwicklung Frankens“ in Scherzer: „Franken I“
- Johann Georg Mayer: „Geschichte der Stadt Roth a. Sand“
- Helmut Vocke: „Geschichte der Handwerksberufe“
- Aluminium-Zentrale: „Aluminiumfolien und dünne Bänder“
- Dr. Ernst Supf: „Festrede zum 100jähr. Jubiläum der Vereinigten Stanniolfabriken Roth“

Bild links: Stanniolverpackung für Kaffee

## Ein Wasserrad kehrt zurück

Hans Peuschel

**Seit dem 3. Dezember 2003 kann das Fabrikmuseum Roth mit einer zusätzlichen Attraktion aufwarten: An der Oberen Mühle wurde ein neu gebautes Wasserrad installiert. Es steht an einem sehr geschichtsträchtigen Ort: Vor fast 600 Jahren drehte sich hier das erste Wasserrad zum Antrieb einer Schleifmühle.**



*Für Museumsleiter Walter Gsänger heißt es bald: „Wasser marsch“*

23

### Lange Vorbereitungszeit und schwierige Finanzierung

Mit der Inbetriebnahme des Wasserrades geht ein lang gehegter Wunsch von Museumsleiter Walter Gsänger in Erfüllung. Er hatte sich stets vehement für dieses Bauwerk eingesetzt und bereits Ende 2000 mit ersten Planungen und Entwürfen begonnen. Vor allem mussten die Genehmigungen vom Landratsamt Roth und vom Wasserwirtschaftsamt Ansbach sowie vom Anlieger, der LEONI AG, eingeholt und die Höhe des Wasserspiegels am Wehr exakt eingemessen werden.

Das größte Problem aber war die Finanzierung des Projektes. Nach den vorliegenden Angeboten musste man mit Kosten von rund 40.000 Euro rechnen. Die Vereinskasse war durch Umzug und Neuaufbau des Museums stark strapaziert, das Geld reichte hinten und vorne nicht. Doch es fanden sich Spender, die einen großen Teil der notwendigen Mittel abdeckten. Als die Finanzierung bereits beschlossen und die Vereinskasse bis auf ein absolut notwendiges Minimum in Anspruch genommen war, kam die Nachricht vom Gewinn des Bayerischen Museumspreises. Damit war die Finanzierung endgültig abgesichert.

### Handwerkliche Meisterleistung

Die Anfertigung des Aufmaßes der Anlage und die Erstellung der Pläne lag in den Händen von Architekt Fritz Hochreuther, Roth, der auch schon das neue Museumsgebäude geplant hatte. Das Wasserrad hat einen Durchmesser von 4 m. Es wurde von der Mühlenbaufirma Schumann aus Mulda/Sachsen gebaut und montiert. Die erforderlichen Beton- und Maurerarbeiten an der Wehranlage führte die Rother Firma John Wittmann aus. Das Rad, das sich bis zu achtmal pro Minute dreht, ist sogar in der Lage, Strom zu produzieren. Angeschlossen ist ein 220V/250W-Generator.



*Arbeitsalltag um 1900*

## **Der Streit um die Supf'sche Dampfpeife**

Bericht über einen interessanten Schriftwechsel von Wilhelm Mehl

**Eine räumlich ausgedehnte Fabrikanlage, in der produktionsbedingt ein hoher Lärmpegel herrscht, brauchte einen wirksamen akustischen Signalgeber, um die Belegschaft auf besondere Ereignisse (z. B. das Einschalten von Maschinen mittels meist frei liegender Transmissionsriemen oder Arbeitspausen) aufmerksam zu machen. Deshalb ließ die Unternehmensleitung Supf auf der Unteren Mühle Ende 1876 eine äußerst effektive Dampfpeife installieren.**

Außerhalb der Werkräume setzte sich das Signal der Dampfpeife tatsächlich höchst erfolgreich gegen alle übrigen Geräusche durch, entwickelte aber im Laufe der Zeit eine von starkem Missfallen geprägte Wirkung: Bürger, welche in der Umgebung der Unteren Mühle wohnten, beschwerten sich im Rathaus und begehrteten die Beseitigung der ständigen Störung. Der Magistrat sah die „Notlage“ der Beschwerdeführer ein und verlangte von Supf das Abstellen des Signalgerätes.

Die Betriebsleitung befürchtete jedoch eine Gefährdung ihrer Arbeiter. Außerdem war ein derart „moderner“ Signalgeber nicht einfach nur eine laute Peife, sondern wohl auch ein nach außen wirkender Image- und Werbeträger. Folglich setzte einer der Chefs (Carl Friedrich) am 10. Januar 1883 folgendes Schreiben in gestochener Handschrift ab:

An den wohlloblichen Magistrat der Stadt Roth.

Betreff: Dampf-Pfeife in der Fabrik von Friedr. Supf.

Auf die mir gewordene Zuschrift betreffs Abstellen meiner Dampf-Pfeife gebe ich folgende Erwiderung:

Mein Werk ist infolge gekuppelter Wasser- und Dampfkraft derart eingerichtet, daß ein Signal zum in Betrieb setzen und Abstellen meiner Maschinen unbedingt erforderlich ist. –

/: Dasselbe muß der geräuschvollen Hämmer & Stampfwerke wegen sehr laut gegeben werden. - -/

Außerdem ist das Signal dringend geboten zur Sicherheit der vor dem Beginn der Arbeitszeit an den Transmissionen beschäftigten Arbeiter, - & schließlich dient dasselbe als einheitliche, verlässige Uhr für mein Werk – nachdem die Rother Kirchthurm Uhr bekanntlich ganz unzuverlässig ist. –

In Folge der mir gemachten Mittheilung über das in der Nachbarschaft krank liegende Kind, habe ich den Ton der Pfeife bis auf Weiteres tiefer gestellt und kürzeres Signal angeordnet.

Ich bin hierdurch den laut gewordenen Wünschen nach der bei mir liegenden Möglichkeit nachgekommen, - & hoffe dadurch diese Angelegenheit, welche volle 6 Jahre Niemand zu berühren Gelegenheit nahm, als erledigt betrachten zu dürfen.

Friedr. Supf

25

Es ist zu vermuten, dass die Signaländerung im Supf'schen Betrieb nicht allzu lange anhielt. Jedenfalls begründete Friedrich Supf im Schreiben vom 13. Januar 1886 die Notwendigkeit seiner Dampf-pfeife wie folgt:

*Ich habe in meiner Fabrik ein absolut durchdringendes Signal bei Beginn der Arbeit, wie auch bei Schluß derselben nöthig und kann deßhalb das Signal nicht anders gegeben werden als durch die seit Jahren eingeführte Dampf-pfeife.*

*Die maschinellen Einrichtungen in meiner Fabrik sind durch die Verkuppelung meiner Wasserkraft mit meiner Dampfkraft derart gestaltet, daß meine Arbeiter, unbedingt das Signal hören müssen, wenn ich nicht Gefahr laufen soll, daß schwere Unglücksfälle vorkommen.*

*Ich bemerke dabei ausdrücklich, daß dieses Signal zu gleicher Zeit in den verschiedenen Fabrikräumen gehört werden und daß dasselbe infolge der theilweisen Schwerhörigkeit meiner Arbeiter und der sehr geräuschvollen Thätigkeit meiner Maschinen, unter jeder Bedingung so laut und schrill als nur möglich gegeben werden muß.*

*Ein Ersatz meiner Dampf-pfeife durch eine Glocke oder irgend ein anderes Zeichen, kann ich in Folge dessen nicht in Anwendung bringen ...“*

Die Sache verkomplizierte sich, als Wilhelm Stieber, der andere angesehene Fabrikant Roths, mit hineingezogen wurde. Das Schreiben des Bürgermeisters vom 19.01.1886 muß im Zorn geschrieben worden sei, weil es einigermaßen verworren ist. Der Grund des Ärgers liest sich so:

*„Herr Fabrikant Wilhelm Stieber von Roth hat gestern in der Magistrats Sitzung vorgebracht, er habe von Ihnen vernommen, dass Unterzeichneter (d. h. der Bürgermeister) Ihnen gegenüber in einer Unterredung, welche Sie mit dem Unterfertigten (also wieder Bürgermeister) in des Letzteren (ebenfalls Bürgermeister) Bureau hatten, vorgebracht hätte, Herr Stieber habe auch über die Benützung einer Dampfpeife in Ihrer Fabrik „aufbegehrt“, „derselbe (Stieber) sei auch einer der Hauptgegner gewesen.“*

26

Nun, ein paar mal muss man diese Passage schon lesen, um den Sinn zu erfassen. Die nächsten Sätze sind noch etwas verwirrt. Schließlich fährt der Bürgermeister grobes Geschütz auf:

*„... folglich die oben angeführten Sätze, seien sie nun von Ihnen Herrn Stieber gegenüber ausgesprochen worden, oder habe sie Herr Stieber erfunden, pure Unwahrheit sind, so muß ich verlangen, daß Sie entweder brieflich zur Bekanntgabe in der Sitzung bestätigen, daß ich diese Sätze Ihnen gegenüber nicht gebrauchte, oder es öffentlich in der Rother Zeitung thun, widrigenfalls ich mir die weiteren Schritte öffentlich in die Presse zu thun, sowie gerichtlich wegen Verleumdung vorzugehen vorbehalte ...“*

Nun übernimmt der spätere Ehrenbürger Roths und Namensgeber für den Willy-Supf-Platz die Initiative. Er schreibt am 22. Januar 1886 an den Bürgermeister:

*„Euer Wohlgeboren! Bestätige die am 19. ds. an meine Firma gerichtete Privatmittheilung & antworte Ihnen auf dieselbe folgendes:*

*In der Unterredung, die ich mit Ihnen in Ihrem Bureau über die Dampfpeife in unserer Fabrik gepflogen habe, erwähnten Sie unter Anderem, dass in der Magistratssitzung, welche dieses Thema behandelt hat, auch Herr Stieber sich entschieden dahin aussprach, daß die bestehende Dampfpeife bei uns nicht nöthig sei & ein anderes Signal, wie z. B. eine Glocke, die bei ihm eingeführt sei, dieselben Dienste leisten würde.*

*Herr Stieber war demnach Gegner unserer Dampfpeife und nahm mein Bruder deshalb Rücksprache mit ihm.*

*Wie nun andererseits Worte gefallen, ob das Wort „aufbegehrt“ gesprochen wurde oder nicht, das spielt in meinen Augen hier keine Rolle. Es handelt sich darum, ob Sie mir sagten, daß sich Herr Stieber ebenfalls gegen das Signal ausgesprochen habe & müßten Sie sich dieser Aussage erinnern, wenn Sie sich Ihre Unterredung mit mir in 's Gedächtnis zurückrufen wollen.*

*Ich täusche mich nicht, denn ich habe Ihren Worten mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Es scheint mir, daß diese Angelegenheit durch die verschiedenen wechselseitigen Rücksprachen eine andere Färbung als ursprünglich beabsichtigt, angenommen hat & gilt mir dieses als Entschuldigung Ihrer weiteren Auslassungen. – Für mich ist, diese an & für sich unbedeutende Angelegenheit, hiermit erledigt & werde ich auch auf eine weitere ... (unleserlich) in derselben nicht eingehen.“*

Mit Schreiben vom 26. Januar 1886 wiederholt Friedrich Supf seinen sattsam bekannten Antrag und bittet

*„die Gründe zu Protokoll nehmen zu wollen und einer höheren Instanz zur Begutachtung zu unterbreiten.“*

27

Offensichtlich brachte der Hinweis auf die höhere Instanz die notwendige Einsicht, so dass Friedrich Supf am 4. Februar 1886 in Sachen Dampfpeife abschließend schreiben konnte:

*Gelegentlich meines heutigen Besuches in Roth, erfahre ich, daß am Montag den 1. Februar datiert ein Magistratsbeschuß bezüglich meiner Dampfpeife gefaßt wurde. Haben Sie die Güte mir den Wortlaut dieses Beschlusses gefl. umgehend zukommen zu lassen.  
Eines löbl. Magistrates ergebener  
Friedr. Supf*



*Altes Verwaltungsgebäude am Willy-Supf-Platz*

Leider bricht hier der Schriftwechsel ab. Es ist davon auszugehen, dass die Genehmigung zum Betrieb der Dampfpeife weiter aufrecht erhalten wurde, bis sie schließlich durch den technischen Fortschritt überflüssig wurde. Heute ist das Ganze eine eher zum Schmunzeln anregende Episode aus der wechselvollen Wirtschaftsgeschichte der Stadt Roth.



*Die Familien Blank und Beck beim Abwiegen und Abpacken von Tütenlametta in Heimarbeit – Allersberg um 1932 (Entnommen: „Glanz und Glitzer“, Seite 3)*

## Hausindustrie und Heimarbeit

Auf Spurensuche begab sich Jochen Röder

**Heimarbeit spielte für die leonische Industrie in Roth über viele Jahre hinweg eine außerordentlich wichtige Rolle. Zum einen ermöglichte sie den Unternehmern die wirtschaftliche Herstellung zahlreicher Produkte, zum anderen stellte sie für ganze Familien die teilweise einzige Möglichkeit zum Broterwerb dar. Der folgende Artikel beschäftigt sich ausgiebig mit dem Phänomen „Heimarbeit“.**

### Beginnende Industrialisierung

Die im ausgehenden 18. Jahrhundert beginnende Industrialisierung der Arbeitswelt veränderte die Lebens- und Arbeitsbedingungen der in der leonischen Industrie beschäftigten Menschen ganz besonders nachhaltig. Dies gilt sowohl für das 19. als auch darüber hinaus frühe 20. Jahrhundert. In Roth und Umgebung konnte sich die leonische Industrie ununterbrochen von ihrem Beginn im 18. Jahrhundert an bis weit in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts halten und blieb zumindest bis in die Zeit nach dem 1. Weltkrieg ein typischer Gewerbesektor der Stadt.

Die in der leonischen Industrie eng miteinander verknüpften Gewerbebezüge des Drahtziehens und Bortenwirkens sowie des Plättens und Goldspinnens bestimmten die Lebens- und Arbeitsbedingungen der für sie arbeitenden Menschen. Während das Bortengewerbe bereits in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Roth heimisch und zünftig organisiert war – übrigens lange vor der leonischen „Fabrik“ – arbeiteten die leonischen Drahtzieher weiter als Lohnarbeiter bzw. in „Heimarbeit“.

In Heimarbeit wurden zudem grundsätzlich solche Arbeiten vergeben, die wegen zu kurzer Längen, zu kleiner Verpackungsgrößen oder zu geringer Stückzahlen den Einsatz von wesentlich teureren, auf Großserien ausgelegter Maschinen nicht rentabel erscheinen ließen.

### **Manufaktur – Verlag – Fabrik – Heimarbeit**

Die verschiedenen Beschäftigungsverhältnisse in der leonischen Industrie in der Metall- und Textilverarbeitung konnten den Bereichen „Manufaktur – Verlag – Fabrik – Heimarbeit“ zugeordnet werden. Metallverarbeitung bedeutete die Herstellung von Draht und Plätt, die Textilverarbeitung ergab die Gespinstherstellung.

Wegen der benötigten großen mechanischen Kraftaufwendung und auch wegen der umfangreichen Feuerungseinrichtung erfolgte der Grobdrahtzug in der „Fabrique“, die in ihren Anfängen Ende des 18. Jahrhunderts einem Ort glich, der ein Zwischending von Metallhammerwerk und Manufaktur mit geringer Maschinenausstattung sowie der Spezialisierung von Arbeitskräften war.

Der Feindrahtzug sowie das Plätten erfolgte in der sogenannten „Hausindustrie“, der Heimarbeit; das hieß, dezentral an verschiedenen Orten in den Häusern und Werkstätten oder in den Wohnungen der Drahtzieher. In einem Verlagssystem versorgte der Unternehmer (der „Verleger“) die in den umliegenden Orten in ihren Werkstätten arbeitenden Heimarbeiter oder auch Lohnarbeiter genannten Drahtzieher mit grobgezogenem Draht. Quasi als Subunternehmer konnten die Heimarbeiter ihrerseits Gehilfen beschäftigen. Der feingezogene Draht wurde per Stücklohn an den Unternehmer, den Verleger, meist am Freitag zurückgegeben. Feindrahtzug war eine mühsame, dabei gleichförmige und kraftraubende Arbeit, die zudem erhebliches Können und ein hohes Maß an Konzentration erforderte.

Bei den Bortenwirkern/-innen hatten sich Mitglieder des Handwerks darauf spezialisiert, abhängige Meister (Heimarbeiter) für sich arbeiten zu lassen, die die Rohstoffe zu Fertigwaren zu verarbeiten hatten. Auch bei dieser Art der Fertigung und Herstellung zu leonischen Waren herrschte bis in die 60-er Jahre des 19. Jahrhunderts das Verlagssystem vor. Erst gegen Ende des Jahrhunderts fand es mit der Entstehung von Fabriken ein Ende.

## Kinderarbeit war alltäglich

Heimarbeit selbst blieb bei bestimmten Arbeiten und Produkten gerade in der leonischen Industrie weiterhin bestehen. Sie wurde in einer neuen Form nun von Frauen und Kindern ausgeübt. Bestimmte Fertigungsprozesse wie z.B. das Bündeln von Lametta, die Herstellung von Sternen u.ä. waren mit Maschineneinsatz nicht oder nur wenig gewinnbringend möglich. Zudem sparten die Firmen durch die sehr niedrigen Löhne in der Heimarbeit Kosten für die Verbesserung einer eigenen Infrastruktur und es ergaben sich Kapitaleinsparungen für neue Werkzeuge und Maschinen. Auffallend bei der Durchsicht der vorhandenen Unterlagen war übrigens, dass nur sehr wenige oder kaum offizielle Angaben darüber zu finden waren, wie viele Kinder tatsächlich bei der Heimarbeit eingesetzt waren.

30

Erst mit dem Vollzug des Reichskinderschutzgesetzes vom 30.03.1903 fand der Begriff „Kinderarbeit“ vor nunmehr genau einhundert Jahren als Heimarbeit aktenkundliche Erwähnung. Bezugnehmend darauf wurde auf Grund einer amtlichen polizeilichen Zählung festgestellt, dass zum Beispiel im Bereich Roth 18 Kinder von leonischen Heimarbeitern im Alter zwischen 11 und 13 Jahren bei den anfallenden Arbeiten mitarbeiten mussten. Dabei war in den polizeilichen Aufzeichnungen auch der Vermerk zu finden, dass es hier seitens der Eltern eine Reihe von Nichteinhaltungen der Verordnungen gab, so dass eine erhebliche Menge an Verwarnungen ausgesprochen werden musste.

*Mit Vereinsmitglied Walter Mehl nachgestellte „Eiszapfen“-Herstellung. Authentische Bilddokumente aus jener Zeit sind kaum vorhanden, da es sich ja nicht „lohnnte“, einfache Leute bei ihrer Arbeit abzulichten. Da war es schon viel wichtiger, Hochzeiten und andere Festlichkeiten zu dokumentieren. Zudem hatte von den Heimarbeitern selbst in der Regel niemand einen „fotografischen Apparat“.*



1. Schritt: Geplätteten Draht einfädeln



2. Schritt: Wickeln

### **Trotz schlechter Bezahlung geschätzt**

Mit Beginn des vorigen Jahrhunderts stieg nicht nur die Zahl der in der Industrie mit einfachen Maschinenarbeiten beschäftigten Frauen an, sondern sie nahm auch in der sehr schlecht bezahlten Heimarbeit ständig zu. Vor allen Dingen Frauen, die Familienangehörige und Haushalt zu versorgen hatten, ebenso Invaliden und Kinder – also sozial schwächer gestellte Personengruppen – waren in diesen Arbeitsverhältnissen zu finden.

Trotz Benachteiligung der Heimarbeiter bei arbeitsschutzrechtlichen Bestimmungen, trotz mangelnder staatlicher Überwachungsmöglichkeiten, die sich letztlich negativ auf die allgemeinen Arbeits- und Lebensverhältnisse der Heimarbeiter auswirkten, bewerteten viele Frauen diese Art der Beschäftigung überwiegend recht positiv, da sie ihnen gegenüber der Fabrikarbeit doch eine gewisse „Unabhängigkeit“ gewähren würde.

Verlässliche konkrete Zahlen über die tatsächlich in der Heimarbeit beschäftigten Personen sind bis auf einen Bericht der bayerischen Gewerbeinspektoren aus dem Jahre 1912, der sich sehr gleichartig an den Bericht von 1906 anlehnte, nicht erhältlich.

### **Christbaumschmuck ideal für Heimarbeit**

In der Bortenwirkerei war die Heimarbeit durch die fortschreitende Mechanisierung und spätere Automatisierung stark zurückgegangen; dagegen fand nun eine Verlagerung in die leonische Christbaumschmuckindustrie sowie in die Draht- und Gespinstherstellung statt. Hier waren es vor allen Dingen Arbeiten, die das Konfektionieren von Christbaumschmuck („Büscheln“) auf Spulen, Abbündeln und Abhaspeln von Metallfäden betrafen.



3. Schritt: Schneiden



Das Endprodukt – fertige „Eiszapfen“



1. Schritt: Ablängen des Kupferstrumpfes



2. Schritt: Einrollen

Eine Statistik von 12 ausgewählten Rother Betrieben der leonischen Draht- und Christbaumschmuckindustrie der Jahre 1925 bis 1938 zeigt eine durchschnittliche Zahl der Beschäftigten von insgesamt rund 1.500 (trotz der Insolvenz eines größeren Unternehmens); dies belegt deutlich ein generelles Wiedererstarken dieses Industriezweiges nach dem 1. Weltkrieg und der Wirtschaftskrise der zwanziger Jahre, lässt aber bis auf eine Ausnahme nicht erkennen, wie hoch der Anteil bzw. die Zahl der (mit Sicherheit vorhandenen) Heimarbeiter/-innen gewesen war.

### **Vertriebene als Heimarbeiter**

Die totale Auflösung des Reichsgebietes nach dem zweiten Weltkrieg, die Zerschlagung und Demontage nahezu aller industriellen Strukturen sowohl in den westlichen Industriezentren als auch der komplette Verlust z.B. der oberschlesischen und ostdeutschen Industrieregionen führten zu einem wirtschaftlichen Desaster, das nur noch durch den unvorstellbaren Leidensweg der gewaltsam aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen übertroffen wurde.

Unser mittelfränkischer Raum mit den Städten Roth, Hilpoltstein, Schwabach und den umliegenden Orten wie Eckersmühlen, Rothaurach und Büchenbach wurde für viele Vertriebene zur neuen Heimat. Nach 1945 kamen allein in Hilpoltstein 7.789 Vertriebene unter; das entsprach 22,8 % der Hilpoltsteiner Gesamtbevölkerung; in Schwabach waren es 10.719 Vertriebene (= 20,6 %) bei einer Gesamtbevölkerungszahl von 50.150.

Für die Vertriebenen und Kriegerwitwen war Heimarbeit ein neuer Broterwerb. Einer inoffiziellen, nicht autorisierten Schätzung einer Nürnberger Arbeitsamtsbehörde aus dem Jahre 1952 zufolge waren wenigstens 25 bis 30 % der Vertriebenen im Bereich der Heimarbeit tätig.



3. Schritt: Vernähen



4. Schritt: Formen durch Gewicht

### **Wirtschaftlicher Aufschwung**

Als sich nach der Währungsreform 1948 und zu Beginn der 50-er Jahre wider Erwarten u.a. dank Marshall-Plan und ERP-Geldern allseits ein wirtschaftliches Erwachen abzuzeichnen begann, hatte dies natürlich auch Auswirkungen auf die hiesige leonische Industrie und im speziellen auf die Christbaumschmuckherstellung. Der Vorliebe der amerikanischen Gls sei Dank: Weihnachtsschmuck aus „Good Old Germany“ war das, was die empfindsame amerikanische Seele u.a. mit deutscher Gemütlichkeit in Verbindung bringen konnte.

Für viele Familien und eben auch für die Vertriebenen ergab sich so eine höchstwillkommene Möglichkeit, einen sicheren Broterwerb durch Heimarbeit zu finden. Zudem war diese Art der Arbeit verhältnismäßig „leicht“ auszuführen, da auch für ungelernete Kräfte das Herstellen von täglichen Gebrauchsgegenständen (z.B. „Rasch“) oder Christbaumschmuck (z.B. „Eiszapfen“) ohne große Vorkenntnisse möglich war. Die dazu notwendigen Maschinen und Vorrichtungen erschienen auf den ersten Blick wenig „industriell“; die einfachen Gerätschaften wurden zumeist von örtlichen Tischlern und Schlossern gefertigt. Die altbekannten Spinn-, Haspel-, Spul- und Webmaschinen wurden einfach entsprechend weiterentwickelt und an ihre jeweilige spezielle Anforderung angepasst. Sie wirkten „primitiv“, waren aber doch sehr durchdacht.

Eines der wenigen noch heute im Haushalt gebräuchlichen Produkte, die in Heimarbeit fertig gestellt wurden bzw. zum Teil auch noch werden, sind die Topfreiniger („Rasch“ oder – im Rother Dialekt – „Feecherbolln“ genannt). Sie wurden aus einem in der Fabrik aus geplättetem Kupferdraht gefertigten Strumpf hergestellt, der in Heimarbeit exakt auf ein vorgegebenes Maß (mittels Messstab) geschnitten und dann so in sich aufgerollt werden musste, dass die typische kreisrunde

Form entstand. „Die dreckigste Arbeit waren die Rasche (aus scharfkantigem Kupferplätt), die wir gemacht haben und das war eigentlich auch keine Kinderarbeit, wie man die so zusammenrollen hat müssen. Erstens waren die ziemlich spitzig und scharf und unheimlich dreckig. Das war ja so ein Drahtgewebe.“ („Glanz u. Glitzer“, Seite 43).

### **Heimarbeit ist Familienarbeit**

34 In der Fertigstellung all der verschiedenen Produkte, beim Ablängen, Eintüten und Wickeln kleinerer Stückzahlen und Verpackungseinheiten waren zeitweise oft ganze Familien tätig. (vergl. Foto Seite 28). Dass bei vielen Arbeiten immer wieder Kinder mit eingespannt waren, ist nicht mit dem üblichen Begriff der Kinderarbeit gleich zu setzen. Die Arbeit der Kinder wurde als notwendige Zuarbeit angesehen, um eine bescheidene Existenz aufzubauen. Mehr war bei dem geringen Verdienst durch die bis zu 10 Stunden dauernde Heimarbeit nicht zu erreichen. So bekam 1956 z.B. eine Heimarbeiterin in Roth für das Fertigstellen von Christbaumsternen bei 8 Arbeitstagen lt. „Entgeltbeleg für Heimarbeit“ für 4 1/2 Gros (648 Stück) 33,64 DM (Netto) ausbezahlt; bei Termindruck mussten schon mal 2 Gros in 2 Tagen fertig sein. („Glanz u. Glitzer“, S.48)

### **„Die Heimarbeit ist tot – es lebe die Heimarbeit“**

Die Arbeit in der Hausindustrie war sehr zeitaufwändig, der Verdienst eher gering. Heimarbeit konnte zudem immer weniger mit den modernen Vorstellungen von Frauenarbeit, Familie und Kindererziehung in Einklang gebracht werden. Hinzu kam, dass sich die Fertigstellung vieler Produkte in noch kostengünstigere Länder des europäischen Ostens und Asiens verlagerte. Damit war das Ende der Hausindustrie gekommen.

Einige der früher in Heimarbeit hergestellten Produkte werden zwar heute noch im Inland hergestellt, die Arbeit erledigen jedoch inzwischen computergesteuerte Maschinen in der Fabrik.

Die Fertigung findet nun wieder dort statt, wo sie ursprünglich herkam: Aus der „Fabrique“ von einst ist die „Factory“ von heute geworden. Aber schon zeigt die moderne Informationstechnologie, dass der Arbeitsplatz „Home Office“ eine neue Möglichkeit für die Zukunft darstellt, sich von zuhause aus produktiv in den Gestaltungsprozess der Wirtschaft mit einzubringen. Die Heimarbeit könnte damit wieder eine Renaissance erleben.

Quellen: *Manuskripte des Fabrikmuseums*

*Magisterarbeit von Barbara Rawitzer: „Leonische Drahtwaren und Gespinste“, Würzburg 1988*

*Ralf Rossmeißl: „Glanz und Glitzer“, Bad Windsheim und Roth 2002*

*Untersuchungen von K. Griesmeyer*

*Texte und Bildmaterial von Walter Mehl, Eduard Müller und Kreisheimatpfleger Georg Schultheiß*

*Fotos auf den Seiten 30 bis 33: Erich Hochreuther*

## Über unsere Mitglieder

Unser Verein hatte zu Beginn des Jahres 2003 insgesamt 157 Mitglieder.

### Gestorben

sind Manfred Hausner und Dr. Otto Dürrbeck.

Wir werden die Verstorbenen in dankbarer Erinnerung behalten.

### Neueintritte

1. Bürgermeister Richard Erdmann sowie Stadtrat Heinz-Peter Bieberle, Hans-Christian Fiegl, Willy Gerngroß, Annaliese Hauf, Rainer Horner, Falko Knoll, Ernst Kunstmann, Eleonore Metzger, Dr. Ulrich Pfeiffer, Peter Thums, Fritz Volkert und Ingrid Wambsganz.

35

Außerdem führen die Witwen unserer in diesem bzw. im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder Dr. Otto Dürrbeck, Jürgen Fiedler und Hans-Peter Grasser, nämlich Margarete Dürrbeck, Melitta Fiedler und Dr. Eva-Maria Grasser die Mitgliedschaft ihrer Ehegatten unter eigenem Namen fort.

### Runde Geburtstage

**50 Jahre:** Gerhard Heid und Albert Stengel

**60 Jahre:** Wilhelm Ehemann, Dr. Siegfried Hammel, Christine Kamlah, Jochen Kuntze, Reinhard Michalek, Heidi Streidl-Josua und Elisabeth Bieber

**70 Jahre:** Ernst Kunstmann und Erna Malczok

**80 Jahre:** Karl Keim, Ernst Scharrer und Ruth Schroeder

**90 Jahre:** Rudolf Wöhrl

**100 Jahre:** Anni Honig, unser ältestes Mitglied.

### Besonderer Dank

gilt den Helfern in der Verwaltung, im Werkstattdienst oder bei den Führungen. Es sind dies neben den Autoren in diesem Heft: Willy Ehemann, Dr. Willy Grimm, Anton Gürtler, Manfred Hausner, Hans-Peter Helmschrott, Wolfgang Hoffmann, Rainer Horner, Albert Knollmeier, Reinhard Michalek, Franz Nadler, Gerhard Pamler, Horst Plechinger, Cilly und Theo Satzinger, Inge Stöhler, Werner Tapprich, Ernst Wagner, Edith Waitz und Wolfgang Zuber.

Hans Gsänger

1. Vorsitzender



## **Der Historische Verein Roth bei LEONI Draht in Kötzing**

Heinrich Ludwig

**Um einmal kennen zu lernen, wie heutzutage Draht gezogen wird und wie daraus Kupferlitzen und -seile hergestellt werden, besuchte am 17. Mai 2003 der Historische Verein mit 56 Teilnehmern das Werk Kötzing der LEONI Draht GmbH & Co. KG.**

**Die Gäste wurden durch Werkleiter Günter Spießl als willkommene Besucher sehr herzlich begrüßt. In seinem Einführungsreferat schilderte er die Entstehung des Werkes Kötzing als Lackdrahtwerk und den weiteren Ausbau zu einem der modernsten Draht- und Litzenwerke Europas.**

### **Europaweit führend**

Das Werk Kötzing, das heute 106 Mitarbeiter beschäftigt, ist innerhalb der LEONI-Gruppe Kompetenzzentrum für die Mehrdrahtziehtechnologie, insbesondere für Fein- und Feinstdrähte. Die Durchmesser-Palette reicht von 0,05 – 0,52 mm. Die hergestellten Produkte gehen zu einem großen Teil an Wettbewerber von LEONI, die daraus Kabel und Leitungen für die Bereiche Automobilindustrie, Maschinenbau, Telekommunikation, Datentechnik, Luft- und Raumfahrt, Medizintechnik und nicht zuletzt für Kran- und Schweißroboter fertigen. Mit 20 Mehrdrahtziehmaschinen und ca. 200 Verlitzmaschinen erreicht das Werk eine Monatsproduktion von durchschnittlich 700 t.

### Gelungene Führung

Bei der Betriebsbesichtigung war für die aktiven Mitarbeiter des Fabrikmuseums das „Mehrdrahtziehen, Verlitzen und Verseilen“ von blanken, verzinn-ten und versilberten Drähten eine echte Sensation. Ziehgeschwindigkeiten von 22 m/s bei einer Litze 16 x 0,05 mm verzinkt waren schon beeindruckend – vor allem, wenn man vom Museum nur den alten Franzosentisch kennt. Für die Museumsleute aus Roth war der Einblick in die moderne Verarbeitung von Drähten und Litzen deshalb ein wichtiger Beitrag für ihre Arbeit im Fabrikmuseum der leonischen Industrie.

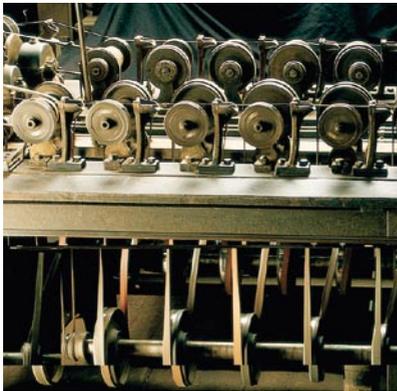


*Ihre Führung kam gut an: Organisator Heinrich Ludwig (1. von rechts), Werkleiter Günter Spieß (2. von rechts).*

37

### Harmonischer Ausklang

Der gemütliche Teil des von Heinrich Ludwig organisierten Ausfluges führte zunächst zum Mittagessen in die Ausflugsgaststätte „Seeblick“ am idyllisch gelegenen Höllesteinsee. Die Weiterfahrt durch den Bayerischen Wald hatte den „Großen Arbersee“, der zu Fuß umwandert wurde, zum Ziel. Nach einer Kaffeepause im Cafe „Zum Arbersee“ wurde gegen Abend die Heimfahrt über den „Großen Arber“ und den „Lamer Winkel“ zurück nach Roth angetreten.



*Auf dem so genannten „Franzosentisch“, der um 1900 als technische Sensation galt, wurde ein einzelner Draht in einem Arbeitsgang durch mehrere Ziehsteine gezogen.*



*Heute werden im LEONI-Werk Kötzing auf einer modernen Mehrdraht-Ziehmaschine in einem Arbeitsgang 24 Drähte gleichzeitig gezogen.*

## Verleihung des Bayerischen Museumspreises 2003

Hans Gsänger

38



*Hans Gsänger, der 1. Vorsitzende des Historischen Vereins erhält aus der Hand von Dr. Franz Kühnel die Preisverleihungsurkunde.*

**Der 11. September 2003 war für den Historischen Verein Roth e.V. ein denkwürdiger Tag. In einer Feierstunde im Markgrafensaal des Schlosses Ratibor überreichte Dr. Franz Kühnel, Vorstandsmitglied der Versicherungskammer Bayern, im Beisein von Roths 1. Bürgermeister, Richard Erdmann, und Landrat Herbert Eckstein, vor über hundert geladenen Gästen aus Wirtschaft und Politik den mit 10.000 Euro dotierten Bayerischen Museumspreis 2003 an den Vorsitzenden des Historischen Vereins Roth, Hans Gsänger. Mit dieser Auszeichnung erfuhr die bisher geleistete Arbeit des Historischen Vereins eine ganz besondere Würdigung.**

### **Am Anfang war die Hoffnung**

Am 27. Januar 2003 reichten wir bei der Versicherungskammer Bayern, die diesen Preis alle zwei Jahre auslobt, unsere in einem aufwändig gestalteten Ordner zusammengefasste Bewerbung ein. Die bisherigen Preisträger waren das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim, das Bezirksmuseum Dachau, das Schlossmuseum Murnau, das Historische Museum Bayreuth, das Museum der Stadt Miltenberg und das Museum Altomünster. Im Wissen, dass sich auch in diesem Jahr wieder etliche Museen beworben hatten, war die Hoffnung auf einen Erfolg eher gering.

Als sich am 12. Mai ein fünfköpfiges Jurorenteam im Fabrikmuseum einfand, um sich vor Ort gründlich über unsere Einrichtungen und die Art unserer Präsentation zu informieren, stieg das Hoffnungsbarometer. Dies umso höher, als uns die Juroren wissen ließen, dass zu diesem Zeitpunkt außer uns nur noch 2 weitere Bewerber im Rennen waren: ein archäologisches und ein Ziegel- und Kalkmuseum, beide in der Nähe von Regensburg.

Das Jurorenteam bestand aus den Herren Dr. York Langenstein (Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern), Hans Roth (Geschäftsführer des Bayer. Landesvereins für



*Die Bronzeskulptur „Das Ende einer Epoche“ von Alexander Fischer, die den Bayerischen Museumspreis symbolisiert, steht für zwei Jahre im Fabrikmuseum.*

Heimatpflege), Hermann Neubert (Leiter des Stadtmuseums Miltenberg) und Prof. Dr. Wilhelm Liebhart (Wissenschaftlicher Leiter des Museums Altomünster), sowie Frau Julia Kaufmann von der Versicherungskammer Bayern.

### **Der Tag der Wahrheit**

Am 3. Juli erfuhr Museumsleiter Walter Gsänger beim diesjährigen Bayerischen Museumstag in Weißenburg aus beruflichem Munde als Erster offiziell, dass uns der Museumspreis zuerkannt worden war und die Preisverleihung am 11. September bei einer besonderen Veranstaltung in Roth erfolgen sollte.

Die Information über die Preisverleihung wurde von Rundfunk und Fernsehen sowie von der regionalen und überregionalen Presse in die Öffentlichkeit gegeben. Die Folge waren ungezählte Anrufe mit Glückwünschen von allen Seiten sowie viele zusätzliche Besucher, die das „preisgekrönte“ Museum spontan sehen wollten.

### **Einstimmige Entscheidung**

Hier einige Zitate aus der Laudatio, die Dr. Kühnel anlässlich der Preisverleihung hielt: „Seit 1991 vergeben wir den Bayerischen Museumspreis. Mit dieser Auszeichnung wollen wir ganz gezielt herausragende Kulturarbeit in Bayern würdigen und anregen. Unser Ziel ist es, Museen auszuzeichnen, die nicht von staatlicher Seite betrieben werden. ... Wir wollen nicht da fördern, wo sich bereits große kulturelle Einrichtungen etabliert haben, sondern gerade dort, wo im Kleinen das aufbereitet und bewahrt, erforscht und gelebt wird, was lokal und regional bedeutend und prägend ist. ... Es ist doch interessant, was die eigene Stadt an Vergangenheit zu bieten hat, wie Väter und Großväter ihr Geld verdient haben, oder warum beispielsweise die LEONI AG noch heute hier in der Region angesiedelt ist.

Ausgezeichnet wird, was herausragt. Wir suchen nach beispielhaftem Engagement für die Museumsarbeit in Bayern. ... In diesem Jahr erhielt die Versicherungskammer Bayern elf Bewerbungen um den Bayerischen Museumspreis. Die Entscheidung ist der Jury nicht leicht gefallen. ... Nach einer intensiven Auseinandersetzung mit den Bewerbungsunterlagen nahm die Jury drei Museen in die engere Wahl und hat nach der Besichtigung dieser Museen eine einstimmige Entscheidung getroffen.“

## **Edle Hauben – vom Leonischen Draht zum Kopfschmuck**

Kostbarkeiten aus dem 19. Jahrhundert  
im Fabrikmuseum Roth;  
vorgestellt von Hans Gsänger



40

**In diesem Jahr bot der Verein im Rahmen der Stadtgartenschau „Natur in Roth“ in Zusammenarbeit mit Frau Gillmeister-Geisenhof, Leiterin der Trachtenforschungs- und -beratungsstelle des Bezirks Mittelfranken, eine Ausstellung der besonderen Art an. Unter dem Thema „Edle Hauben“ wurden vom 6. Juni bis 27. Juli im Rother Fabrikmuseum Kopfbedeckungen des 19. Jahrhunderts gezeigt, deren besondere Schmuckelemente aus Leonischen Metallfäden gefertigt sind, die mittels Maschinen produziert wurden, wie sie im Rother Fabrikmuseum zu finden sind.**

### **Zahlreiche Exponate**

Leonische Metallgespinste wurden nicht nur exportiert. Sie finden sich auch als charakteristisches Element in der regional geprägten Tracht in Mittelfranken wieder. Gewebe und geklöppelte Metallborten sowie Gold- und Silberstickereien zierten Schultertücher, Mieder, Westen, Hauben und Krönchen. Die Ausstellung in unserem Museum zeigte einen Querschnitt der unterschiedlichsten Haubentypen in Mittelfranken, die mit leonischem Material gefertigt worden waren: evangelische und katholische Bänderhauben mit kleinen und großen Böden in runder, spitziger und zylindrischer Form, Riegelhäubchen für verheiratete



*Oben: Fränkische Brautkrone aus Effeltrich  
Unten: Detail einer prachtvoll bestickten Haube*

Frauen und Krönchen für ledige Mädchen sowie eine Hochzeitskrone aus der Fränkischen Schweiz.

Die Gold- und Silberstickerei auf den Haubenböden wurde in der Regel ebenso wie die Stickerei für Paramente und Uniformen in Bouillon- und Sprengtechnik über geschnittene bzw. gestanzte Pappformen gearbeitet.

### **Zu jeder Gelegenheit die passende Haube**

Zum Kirchengang an den Festtagen und am Sonntag trugen die Frauen und Mädchen nach der Konfirmation die Goldhaube und zum Abendmahl die Silberhaube. Nur während der Trauerzeit zierte den Haubenboden das Lebensbaummotiv aus schwarzen Perlschnüren und nicht aus Materialien der Leonischen Fabrikation.

Die so genannte Zylinderhaube wurde auch in Roth getragen. Die kleine Zopfhaube war vor allem im westlichen Mittelfranken bis ins Ries hinein beheimatet. Neben einer Trauerhaube gab es auch eine „Austrauberhaube“, die nach der zweijährigen Trauerzeit in evangelischen Gebieten üblich war. Hauben gehörten zum alltäglichen Leben. Man trug sie das ganze Leben und vererbte sie weiter. Erst in den 60-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden die meisten Hauben bedauerlicherweise weggeworfen.



*Typische mittelfränkische Bänderhaube*

### **Kopfbedeckung war selbstverständlich**

Bereits zur Ausstellungseröffnung am Freitag, 6. Juni, 19.00 Uhr, zu der Frau Gillmeister-Geisenhof als Rednerin für den Festvortrag gewonnen werden konnte, hatten sich viele Besucher im Fabrikmuseum eingefunden. Sie erlebten einen von großer Sach- und Fachkenntnis zeugenden, lebendigen Vortrag der Referentin. So erfuhren sie u.a., dass früher Kopfbedeckungen, vor allem bei Frauen, etwas Selbstverständliches waren. Schon in vorchristlicher Zeit hätten die Frauen fast aller Kulturen ihre Haare bedeckt. Das Wort „Weib“ komme von „Wiba“, was „das Verhüllte“ bedeute.



*Detailansicht einer aufwändig bestickten Goldhaube*

Man sei der Meinung gewesen, dass unter den Haaren die Seele sitze. „Die Haare hatten immer etwas Magisches und man wollte sie durch Kopfbedeckungen schützen“, sagte die Referentin. „Bei den Germanen trugen die Frauen rote Kopftücher, um die Dämonen abzuwenden“.

Im Mittelalter, zur Zeit der Gotik, habe es in Mittelfranken die „gotische“ Haube gegeben, die sehr schmal war und spitz nach oben verlief. In der Renaissance, zur Zeit des Humanismus, seien Baretts „der letzte Schrei“ gewesen. „Von den Menschen, die ein Barett trugen, ging eine gute Haltung und ein gerader Gang aus“, sagte die Referentin, „die Patrizier wollten damit ihre Macht demonstrieren“.

Da die Geschichte Mittelfrankens territorial ungeheuer aufgesplittert war, habe es hier einen großen Reichtum an unterschiedlichen Haubenformen gegeben. Mit unterschiedlichen Hauben hätten sich die beiden Konfessionen optisch voneinander abgesetzt. Nachdem die Haubenböden oft in Heimarbeit angefertigt worden seien, wurden sie dann an professionelle Haubenmacher weitergegeben. Die Stickerin erhielt für einen Haubenboden nur zwei Maß Bier; 40 Mark mussten allerdings für eine fertige Haube bezahlt werden.

### **Begeisterte Besucher**

Zur Ausstellungseröffnung war auch ein echtes Trachtenpaar vom Spalter Trachtenverein, Kerstin Maurer und Josef Salbaum, gekommen. Beide erhielten für ihre historische Kleidung und Kerstin Maurer besonders wegen ihrer „edlen Haube mit Goldstickerei“ von allen Anwesenden großen Beifall. Die zur Eröffnung anwesenden Besucher zeigten sich beim Rundgang durch die Ausstellung begeistert von den in fünf Prismen- und neun Hängevitriolen gezeigten Bildern und wertvollen historischen Exponaten. Auch alle anderen Besucher, die in den folgenden Wochen zum Teil von weit her zur Ausstellung kamen, waren tief beeindruckt.

*Hefte, Bücher und Broschüren über Trachten aus unserer Region, die während der Ausstellung zum Verkauf standen, können nach wie vor im Fabrikmuseum käuflich erworben werden.*



**Milk chocolate**  
 Cocoa solids: 30% minimum  
 Milk solids: 14% minimum  
 Ingredients: sugar, cocoa-butter, full cream milk powder, cocoa-mass, emulsifier lecithin and artificial flavour vanillin.  
 Made in F.R. Germany

**Chocolat au lait**  
 Cacao: 30% minimum  
 Ingrédients: sucre, beurre de cacao, poudre de lait entier, pâte de cacao, émulsifiant lécithine, arôme artificiel vanilline.  
 Fabrique en R.F.A.

**Milkechokolade**  
 Kakao: 30% mindst  
 Ingredienser: sukker, kakaosmør, mælk pulver, kakao, lecithin og vanillin.  
 Fremstillet i Vest-Tyskland

**Ciocolato al latte**  
 Cacao: 30% minimo  
 Ingredienti: zucchero, burro di cacao, latte intero in polvere, massa di cacao, emulsionante lecithin, aroma artificiale vanillina.  
 Prodotto nella Repubblica Federale di Germania



Nr. 22.149  
**Vollmilch-Schokolade**  
 Kakao: 30% mindestens  
 30% Kakaobestandteile  
 Zutaten: Zucker, Kakaobutter, Vollmilchpulver, Kakaomasse, Emulgator Lecithin, Vanillin  
 Hergestellt in der BR Deutschland  
 RIEGELEIN, D-8501 Cadolzburg  
 Nettogewicht  
 Nett weight  
 Poids net  
 Pesa neto  
 e 60g =



**Historischer Verein Roth e.V.**

**Fabrikmuseum**

Obere Mühle 4

D-91154 Roth

Telefon (091 71) 605 64 oder (091 71) 85 66 61

[www.fabrikmuseum-roth.de](http://www.fabrikmuseum-roth.de)